

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottsheer Bote“.

Nummer 6.

Gottshee, am 19. März.

Jahrgang 1911.

Unterm Kreuze.

Hier, wo Du auf hartem Holz
Thronest, um mit off'n den Händen,
Was die Lieb' aus Nägeln schmolz,
Gold nicht, blut'ges Heil zu spenden,
Hier auch hoff' ich Heil zu finden
Und Vergebung meiner Sünden.

Sieh', ich bin ja auch Dein Kind,
Ungehorsam zwar und schuldvoll,
Doch Dein treues Wort verkünd't,
Du verzeih'st dem Neug'en huldvoll,
Der zu Dir sich gläubig kehret;
Hast's am Schächer ja bewähret.

So umfaß' ich nun den Pfahl
Deines Sterbebett's, und flehe:
Herr, dem Kind gebührt's zumal,
Daz es mit zur Teilung gehe;
Läß Dein Kind Dich auch beerben,
Läß mich Kindesteil erwerben.

Die rote Gefahr.

Die Sozialdemokratie ist in Österreich in vielen Gebieten im Vordringen begriffen, wenn auch in manchen Gegenden ein Stillstand oder Rückgang zu verzeichnen ist und eine innere Krise das feste Gefüge der roten Internationale bedroht.

Zwei Reichsratseratzwahlen haben letzter Tage das Interesse der breiten Öffentlichkeit auf sich gelenkt; es sind dies die Wahlen im Warnsdorfer und die im Böhmerwaldbezirke. Beide haben einen frappierenden Zuwachs der sozialdemokratischen Stimmen zu Tage gefördert. Wenn schon in dem hervorragenden Industriebezirke Warnsdorf ein Anschwollen der roten Flut weniger verwunderlich erscheinen

mag, so gleicht hingegen das sprunghafte Emporschneilen der sozialdemokratischen Stimmenzahl im Böhmerwald um mehr als 1600 eine Sprungwelle, welche als Vorzeichen einer das Staats Schiff bedrohenden Sturmflut gelten muß. In die Tiefen des rauhen Böhmerwaldes, wo bislang höchstens die Gefahren der Einsamkeit oder des Holzfällens und der Wildjagd bekannt waren, ist nun auch die rote Gefahr gedrungen; wo bis in unsere Tage das Geschlecht der Schwarzenberge seine Alleinherrschaft gesichert glaubte, sehen wir den roten Übermut und Terrorismus bergeshoch sich erheben. Woher diese rote Gefahr? Politische Erwägungen liegen uns hier fern; wir wollen nur die sozialen Quellen dieser roten Flut erforschen.

Es sind soziales Elend und soziales Unrecht, soziale Gegensätze und soziale Verhetzung, Schwinden der Religion und des Autoritätsgefühls.

Das großkapitalistische Wirtschaftssystem hat ein sonderbares Zwillingsspaar, den Riesenreichtum und das Massenelend geboren und der Vater hiezu war das soziale Unrecht. Wo immer diese beiden Geschwister auftreten, da wächst unter ihren Füßen der soziale Gegensatz und mit demselben die soziale Verhetzung. Mit der Erweiterung der Kluft zwischen reich und arm, hoch und niedrig, groß und klein, Herr und Diener ist ein Schwinden des Autoritätsgefühls verbunden, dessen Abgang sich bis in den Schoß der Familie und

nicht minder bis in die Schule geltend macht.

Gefördert wurde aber das soziale Elend und die sozialen Gegensätze sowie der Mangel an Autorität durch das Schwinden der Religion, des echten, praktischen Christentums. Der Glaube an Gott, an ein Jenseits und eine ewige Vergeltung, an Christus, an seine Lehre und an seine Kirche, diese Trägerin der göttlichen Autorität auf Erden, dieser christliche, katholische Glaube ist in breiten Schichten der höheren Stände wie des Volkes geschwächt, auf einen spärlichen Rest zusammengeschrumpft oder bereits ganz verschwunden.

Daher nun die rote Gefahr für Staat und Gesellschaft, die so riesengroß anwächst wie die Baumriesen des Böhmerwaldes.

Man hat den Damm niedergerissen oder wenigstens teilweise abgetragen, der dem Materialismus dem Unglauben, den Leidenschaften, aber auch jeder Ungerechtigkeit sich entgegenstellt, und hat damit der aus diesen vier Hauptflüssen sich bildenden roten Flut den Weg gebahnt, nicht bloß in die geräuschrönen Fabriksgegenden, sondern nunmehr bereits in die stillen, dem alle höheren Regungen erstickenden Fabriksschäden entrußten Täler und Höhen des Böhmerwaldes, wo bis vor nicht zu langer Zeit noch der Urwald zu finden war.

Es ist dies ein dumpfer Warnruf, der aus dem Fabrikslärm Nordböhmens wie aus dem Dunkel des Böhmerwaldes hervordringt und an die Ohren von hoch und nieder hallt, daß es hoch an der

Zeit ist, die Quellen der roten Flut versiegen zu machen und ihr feste Dämme entgegenzusetzen.

Das soziale Elend schreit lauter als anderswoher und übertönt den Schlag der Äxte der Holzhauer des Böhmerwaldes, die bei kargem Lohn und großer Dürftigkeit vielfach nicht einmal das geringe Erbe ihrer Väter ihr eigen nennen können, da dort ein eigentümliches Zinspachtwesen, die sog. Gereuterpacht, auf den von den Hauern urbar gemachten und durch Jahrzehnte oder Jahrhunderte kultivierten und besessenen Zinsgründen lastet und dem armen und kleinen Manne die Lust und Freude an der Arbeit und am kleinen Besitztum vergällt.

In dieser Erkenntnis hat eben die christlichsoziale Partei einen vom Schreiber dieses angeregten Antrag im Abgeordnetenhaus eingebbracht, um ein altes soziales Unrecht an der Böhmerwaldbevölkerung gut machen zu helfen und dadurch dem sozialen Elende einerseits wie den sozialen Gegensätzen zwischen den Eigentümern von Riesendomänen und dem kleinen, rechtmäßigen und besitzlosen Manne andererseits entgegenzutreten.

Freilich muß dazu der gerechte Lohn für den Mann der schweren Arbeit und eine menschenwürdigere Behandlung kommen, woran es leider auf vielen Domänen des großen Grundbesitzes stark fehlt. Der sozialen Verhützung muß soziale Gerechtigkeit und christliche Liebe entgegengestellt werden. Auch der einfachste Arbeiter hat ein gewisses Anrecht auf die Kulturgüter und Kulturfortschritte des 20. Jahrhunderts, die ja ähnlich wie die Erde, Luft und Licht Gaben des Himmels sind, und nicht Privilegien einzelner weniger bleiben, sondern eine den sozialen Schichtungen entsprechende Verteilung erfahren sollen. Wenn auch der Arbeiter und kleine Mann im 20. Jahrhundert nicht im Automobil und Luftschiff fahren muß, so hat er doch ein umso größeres Anrecht, daß die nötigsten Lebensbedürfnisse, Wohnung, Nahrung, Kleidung in gesunden, wie in franken Tagen der Kulturhöhe des 20. Jahrhunderts halbwegs entsprechen, was leider vielfach nicht der Fall ist. Deswegen wendet sich aber sein Groll gegen diejenigen, die sich an den Kulturgütern der Neuzeit nicht genug laben können.

Will man die rote Gefahr ernstlich beschwören, so muß man auch wieder den Paradiesstrom der Religion in das Volksleben leiten und dasselbe befruchten durch praktisches Christen-

tum und christliche Sozialreform.

Diese Sozialreform muß aber nicht in der Hütte des Arbeiters allein beginnen, sondern ebenso in den Palästen, Schlössern u. Salons der Reichen. Hier muß Verständnis für die Not der Mitmenschen, sowie Gerechtigkeit u. Menschlichkeit platzgreifen, dort muß christliche Starkmut im Verein mit emsigem Vorwärtsstreben das harte Los der Armut exträglicher gestalten.

Das Fest des hl. Josef wirft seinen milden Strahl auf die rote Flut und zeigt uns den Weg, ihr zu entrinnen. Gerechtigkeit, Glaube, Liebe, Gehorsam sind die sozialen Tugenden, die aus dem Häuschen von Nazareth besonders hervorleuchten und ebenso viele Quellen des Friedens und der sozialen Wohlfahrt sind.

Möge Sankt Josef, der Arbeiterpatron durch sein Beispiel die rote Gefahr bannen helfen, indem unter seinem Schutze auch in Österreich eine große christliche Arbeiterbewegung als Schutzmauer gegen die rote Flut erstehe und standhalte. Möge die wachsende rote Gefahr recht viele tatkräftige Männer aufrufen, mitzubauen an der Schutzwehr für Thron und Altar, für Volk und Vaterland!

Reden und Schweigen.

O rede nicht, wenn heiß das Blut dir wallt.
Ein böses Wort ist wie ein gift'ger Pfeil;
Die Wunde, die es schlug, sie wird nicht heil,
Wenn auch das Wort im Augenblick verhallt.

O schweige nicht, wenn warm das Herz sich regt.
Ein gutes Wort ist wie ein Himmelstroß;
In süße Tränen löst es starren Frost.
Mit guten Worten wird das Glück gepflegt.

Ein trauriger Gedenktag.

Am 15. März l. J. sind hundert Jahre verflossen, seit jenem Trauertage für die Völker Österreichs, an dem in allen Kronländern der österreichische Staatsbankrott verkündet wurde. Selten hat ein Ereignis auf das wirtschaftl. Leben eines Reiches so tief einschneidende Wirkungen gehabt, wie diese Unheilsbotschaft des Staatsbankerottes, der zwar zunächst durch die vorausgegangenen Kriege herbeigeführt wurde, aber in seinen Ursachen um einige Jahrzehnte zurückgreift.

Zu Beginn der Regierung Kaiser Joseph II. betrug, wie „Der Hels“ ausführt, die Höhe des Papiergeldumlaufes 7 Mill. Gulden, stieg bis zum Tode dieses Kai-

zers auf 28 Millionen und wuchs in den Kriegsjahren von 1793 bis 1798 auf 91 Millionen Gulden an. Bei dem damaligen Vorwiegen der Naturalwirtschaft bedeutete dieser Papiergeldumlauf schon eine sehr bedeutende Anspannung des Staatsfredes. Im Jahre 1806 waren aber bereits 450 Millionen Papiergeld im Umlauf. Das Agio erreichte nach Abtretung von 1200 Quadratmeilen Landes im Preßburger Frieden und weiterer 1850 Quadratmeilen im Wiener Frieden eine Höhe von 300 bis 400 Prozent. Allgemeine Mutlosigkeit lähmte das gesamte Wirtschaftsleben. Bargeld war nicht zu beschaffen, und auch die zwangswise Einlieferung alles Silbers, welche das Silberpatent vom 19. Dezember 1809 verordnete, war nur ein Tropfen auf heißen Stein.

Wie die elenden Geldverhältnisse das Wirtschaftsleben der damaligen Zeit beeinflußten, darüber berichtet der Pfarrer von Göllersdorf bei Oberhollabrunn, Dechant Anton Fidelius Namiesky, im dortigen Pfarrgedenkbuch unter der Jahreszahl 1810: „Als die Franzosen um Weihnachten 1809 aus dem Lande waren, stieg alles, was man sah, bis zum Erstaunen im Preis. Die Ursachen hieron waren teils der Wucher, teils der so sehr gesunkenen Preis der Bankozettel, wovon man im Jahre 1810, um 100 Gulden klingende Silber- oder Goldmünzen zu erhalten, 1000 bis 1200 Gulden Bankozettel bezahlen mußte. Der Dukaten wurde mit über 50 Gulden Bankozettel bezahlt und das 20 Kreuzerstück zu 4 Gulden Bankozettel. Hingegen kostete auch ein Paar Stiefel 50 Gulden, ein Paar Schuhe 12 bis 13 Gulden, der Eimer zweijährige Wein 70 Gulden, das Korn per Mezen 50 Gulden, der Weizen 70 Gulden, Gerste über 40 Gulden, Hafer über 30 Gulden. Ich mußte zu meinem höchst nötigen standesmäßigen Bedarf täglich 10 Gulden in die Fleischbank schicken. Der geringste Dienstbote hatte über 100 Gulden. Es fragt sich, wie solche Leute, welche nichts zu verkaufen hatten und alles kaufen mußten, damals haushalten konnten. Antwort: Alle Warenverfertiger — und Verarbeiter sowie Händler stiegen nach Verhältnis des Wertes des Papiergeldes im Preis und die Handwerksburschen in ihrem Taglohn. So hatten Maurer und Zimmerleute täglich nebst guter Kost und zwei Maß Wein über 4 Gulden Bankozettel und im ähnlichen Verhältnisse der Tagwerker. Der kaiserliche Beamte erhielt vom Landesfürsten, der herrschaftliche von der Herrschaft bedeutende Zulagen.“

Man versuchte nun auf andere Weise, in die verworrenen Geldverhältnisse Ordnung zu bringen, konnte sich aber zu großzügigen Maßnahmen nicht aufraffen. Zunächst wurde die Höhe der zirkulierenden Bankozettel mit 950 Millionen Gulden unbekannt und die Unterlassung neuer Bankozettelausgaben versprochen.

Die Folge dieser Maßregel war das Fallen des Agios von 460 auf 325. Aber

gar bald war man bemüht, neues Papiergeld auszugeben und das Agio stieg bis 960, gelegentlich auf 1200 Prozent. So kam es endlich zum Staatsbankerott am 20. Februar 1811, zu jenem Dekrete, das den Wert der Banknoten, deren Umlauf auf 1065 Millionen gestiegen war, auf ein Fünftel des Nennwertes herabsetzte und die Zinsen des größten Teiles der Staatsschuld auf die Hälfte kürzte. Man kann sich heute keine rechte Vorstellung machen, wie tief diese Maßnahme in das Privatleben eingriff. Da es unmöglich war, Bargeld herbeizuschaffen, so beschränkte sich die ganze Sanierungsaktion darauf, die Banknoten im Verhältnisse von 5 : 1 gegen Einlösungsscheine umzutauschen. Das Agio bestand weiter, und der notleidende Staat gab neues Papiergeld, die Antizipationsscheine, aus, die bis zum Jahre 1815 auf 450 Millionen anstiegen. Erst mit der Gründung der Nationalbank, der gegenwärtigen österreichisch-ungarischen Bank, im Jahre 1816 begannen sich unsere Geldverhältnisse allmählich zu konsolidieren, sodass wir jetzt über 1700 Millionen und davon weit über eine Million Goldkronen in der österreichisch-ungarischen Bank haben. Nachdem wir es unter unsäglichen Anstrengungen soweit gebracht haben, drängt Ungarn unnachgiebig auf die Aufnahme von Barzahlungen, um unsere geordneten Geldverhältnisse über den Haufen zu werfen. Der hundertjährige Gedenktag an den Staatsbankerott ist eine ernste Mahnung an Österreich, dem magyarischen Anstürme auf die gemeinsame Bank unnachgiebigen Widerstand entgegenzusetzen.

Säume nicht.

Sprich's gleich, hast du ein Wort zu sagen,
Das Liebe oder Dank enthält!
Vielleicht, daß schon in wenig Tagen
Dir, dies zu tun, die Macht entfällt.

Zeitgeschichtchen.

— **Schneesturm im Norden.** Haben schon in Wien, Berlin, Hamburg usw. seit Mitte Februar heftige Stürme vielen Schaden angerichtet und auch manches Menschenleben gefordert, so hatten die nordischen Länder noch mehr zu leiden. Aus Kopenhagen wird über Stürme in Dänemark und Skandinavien berichtet: Seit mehreren Tagen weht ein heftiger Sturm an der Westküste Jütlands, der noch beständig zunimmt und große Verheerungen anrichtet. Weite Küstenstrecken wurden vom Meer abgerissen, große Überschwemmungen verursacht. Alle Schiffahrt ist unmöglich. Aus Christiania wird gemeldet, daß der Schneesturm längs der norwegischen Westküste unvermindert andauert. Die meisten Postdampfer verblieben in den Häfen, andere treffen mit 14 stündiger Verspätung ein. Die Nachrichten über Schiffsunfälle mehren sich beständig. Aus den Lofoten wird gemeldet, daß der

Segler „Moder“ aus Hardanger untergegangen ist; die Besatzung von sieben Mann ist ertrunken.

— **Zur Eindämmung der Pest in Ostasien.** Aus Frankfurt, 24. Februar, meldet man: Die russisch-sibirische Pestkonferenz hat beschlossen, Häute, Leder, Vieh, Getreide und andere Produkte auch fernherin durchzulassen; asiatische Murrain ist eine unbekannte Ursprungspest, die es in Asien nicht geben kann; ebenso Postsendungen, Korrespondenzen und Gepäck aus verseuchten Stationen. In Charbin und Tschitschir werden die Europäer untersucht, falls sie kein Gesundheitszeugnis aufweisen; der Billettverkauf an chinesische Arbeiter wird an bestimmten Stationen eingestellt. Ferner hält es die Konferenz für wünschenswert, in verseuchten Gegenden die Zahl der Passagiere der 3. und 4. Wagenklasse zu begrenzen. — In Charbin hat die Pest etwas nachgelassen, benachbarte Chinesendorfer sind ganz oder fast ganz ausgestorben und viele Häuser unter Schnee begraben.

— **Ein gesunder Schlaf ist viel wert,** nur darf der Schlaf nicht gar zu fest sein, er kann sonst auch unangenehm werden. Es gibt Menschen, die besonders nach einer durchwärmten Nacht eines gesunden Schlafes sich erfreuen. Darüber weiß ein Beamter eines Wiener Bankhauses eine heitere Episode zu erzählen, die ihm unlängst passierte. Dieser Beamte wohnt in Stockerau und fährt alle Tage nach den Bureaustunden nach Hause. Eines abends unterblieb die Heimfahrt, da der Herr einen Ball besuchte, wo er bis zum Morgen blieb, um sodann sein Bureau wieder aufzusuchen. Andern Tags abends fuhr er wieder nach Stockerau. In dem behaglich durchwärmten Coupé 2. Klasse übermannte ihn die Müdigkeit, die Augen fielen ihm zu und er schlief ein. Als der Zug in Stockerau, der Schlafstation, eingelangt war, schlief der Beamte ruhig weiter. Merkwürdigerweise übersah man bei der Revidierung der Waggons den schlafenden. Die Zugsgarnitur wurde nun mit dem schlafenden Beamten auf ein Nebengeleise gestellt, um sie für die Fahrt nach Wien am andern Tag bereit zu halten. Früh wurde nun dieser Zug mit dem Schläfer nach Wien abgelassen. Der Kondukteur des Zuges unterließ es, den Beamten, den er als täglichen Fahrgäst kannte und von dem er wußte, daß er eine Permanentkarte besaß, zu revidieren, weil dieser fest schlief. Als nun der Zug in der Halle des Nordwestbahnhofes in Wien einlief und alle Passagiere die Coupés verlassen hatten, wurde der Beamte bei der Revision endlich aufgefunden. Er schlief noch immer und mußte tüchtig wachgerüttelt werden. Der Beamte, der noch in der Balltoilette war, rieb sich die Augen und meinte: „Sind wir schon in Stockerau?“ „Nein,“ hätte ich mich bald verschlafen!“ Große Verwunderung prägte sich begreiflicherweise im Antlitz des Langschläfers aus, als er erfuhr, daß er sich in Wien befände und allgemeine Heiterkeit

löste nach erfolgter Klärung des Sachverhaltes die vorherige Verdutztheit aus. Mit dem nächsten Zuge fuhr der Beamte nach Stockerau zurück, da zum Glück ein Feiertag war, an dem es keine Bureaustunden gab. Hoffentlich hat er nicht wieder das Ziel verschlafen.

— **Das Geheimnis des Burenhauses.** Ein Holländer, Elzafakos mit Namen, war mit seiner Frau nach Südafrika gekommen, um dort eine Farm zu erwerben. Er fand eine solche in einer einsamen Gegend mit vorzüglichen Feldern und Wiesen. Das Haus war ausbesserungsbedürftig und er unternahm selbst diese Arbeit und setzte dasselbe allmählich wieder instand. Die Frau des Farmers wurde aber allabendlich durch ein merkwürdiges Geräusch im Schlaf gestört. Es klang, als ob ein Gegenstand immer wieder, bald schwächer, bald heftiger, gegen die Mauer schlagen würde. Als eines Morgens die Frau wieder über die nächtliche Störung klagte, machte sich Jakos auf die Suche nach der Ursache. Er klopfte die Backsteinmauern ab und fand schließlich eine Stelle, wo der Schlag des Hammers durchklang. Bei näherer Untersuchung fand Jakos, daß er auf ein Brett gekommen sei, und als er dasselbe wegnahm, blickte er in eine schwarze Höhlung. Gleichzeitig fand er auch die Ursache der nächtlichen Störung. Es war ein an einem Strick befestigtes Brettchen, auf dem ein Paket lag. Als Jakos mit einem Löffel in das Loch stieg, prallte er zurück, denn an die Mauer gelehnt lagen in halb sitzender Stellung drei von Stoffresten bedeckte Gerippe. Aus den Schriften, unter welchen sich auch Wertpapiere in der Höhe von 1500 Pf. Sterling (36.000 K) befanden, ging hervor, daß sich der Besitzer der Farm und seine beiden Söhne vor den sie verfolgenden Engländern in das nur ihnen bekannte Versteck geflüchtet hatten. Es scheint, daß alle drei verwundet waren und infolgedessen nicht weiter konnten. Sie starben in ihrem Versteck, um erst nach 10 Jahren gefunden zu werden. Da Jakos die Farm gekauft hat, gehört das gefundene Geld ihm. Er kann ihn gut brauchen — den Schatz der Toten.

— **Beim Gewehrpüzen umgekommen.** In Triertraut bei Limburg hat sich am 2. Februar der Kreisdeputierte und Kassierer der Spar- und Darlehenskasse Langendorf, der 61 Jahre alte Ludwig Schneider, aus Unvorsichtigkeit erschossen. Er wollte zur Jagd gehen und vorher das Gewehr püzen; dabei drang ihm ein Schuß in die Brust, und er war sofort tot.

— **Eine Schülerin am Spielplatz vom Wirbelwind erschlagen.** Aus London, 23. Februar, wird berichtet: In Bradford wurde eine 16jährige Schülerin der höheren Mädchenschule, die vor der Schule heute morgen auf dem Spielplatz stand, von einem Wirbelwind ergriffen und zwanzig Fuß hoch in die Luft gehoben, worauf sie auf das Zementpflaster niedergeschmettert und augensichtlich getötet wurde.

Fee.

Erzählung von Hedwig Berger.
Nachdruck verboten.
(Fortsetzung.)

Die Baronin schauerte leicht zusammen. Sie war sonst eine kluge Frau und wußte wohl, daß es nicht unrecht von ihr war, sich so zur Sklavin ihres Kindes zu machen, wie sie es leider tat. Wie oft hatte sie sich schon vorgenommen, diese verdammungswürdige Schwäche von sich abzuschütteln, aber im entscheidenden Momente versagte ihr stets die Kraft. Den Bitten, dem vorwurfsvollen Blick des geliebten Sohnes gegenüber schwanden die guten Vorsätze wie Schnee in der Sonne und eine alles überströmende Zärtlichkeit blieb zurück — eine Zärtlichkeit, ach, die er ihr bislang noch sehr wenig gedankt hatte. Aber das Unglück ihres einzigen Lieblings wollte sie gewiß nicht! Und war es wirklich wahr, daß sie durch ihre Nachsicht dasselbe heraufbeschwor, daß er ihm nur durch die Trennung von ihr entgehen konnte, so mochte es in Gottesnamen sein!

Sie erhob sich und legte die Arme um den Hals ihres Mannes: „Wie Du meinst, Gundofar! Vielleicht hast Du recht, Dein Blick hat ja stets weiter gereicht als der meine — ich will nicht, daß mein Sohn mir in seinem späteren Leben einmal flucht — nein, das will ich nicht!“

Brandenberg drückte seine Frau zärtlich an sich, froh, den Sieg so leicht errungen zu haben. „Siehst Du, meine Liebe, so sprichst Du vernünftig! Wollen wir unser Kind vor sich selbst retten, müssen wir es der Erziehung eines erfahrenen Schulmannes anvertrauen — ein solcher aber ist Professor Hofmann. Ertrage mutig den Trennungsschmerz — in einigen Jahren kehrt Ladislaus, will's Gott, als ein geläuterter, fester Charakter zu uns zurück.“ —

* *

So war es denn beschlossene Sache, Ladislaus Brandenberg würde das elterliche Haus verlassen und in eine weit entfernte Stadt zu Professor Hofmann übersiedeln, um das dortige Gymnasium zu besuchen und im übrigen seine weitere Ausbildung durch den Professor selbst zu erhalten. Der dreizehnjährige Knabe nahm diese Nachricht zuerst mit ungläubigem Erstaunen, dann aber, als er sah, daß sogar die ihn vergötternde Mutter in diesem Punkte mit dem Vater übereinstimmte, mit finsterem Trotz auf.

Also man wollte ihn aus dem Hause haben? Sein Betragen, das die Eltern früher so entzückend gefunden, war ihnen unbequem geworden und sie hofften, daß er sich bei Fremden ändern werde? Wenn sie sich darin nur nicht schwer täuschten! Dieser Professor Hofmann mußte ja ein furchtbarer Schulzerberus sein, wenn er im Rufe stand, auch die widerspenstigsten Buben zähmen zu können. Aber er, Ladislaus Brandenberg, wollte ihm schon aufzuwarten geben und ihm beweisen, daß sein Kopf noch härter sei als der seinige. Vorläufig freilich mußte er sich fügen. Oftener Widerstand hätte ihm nur geschadet und den Vater zu schärferen Maßregeln veranlaßt. Aber sein Entschluß war gefaßt. Er wollte sich ruhig zu dem Zerberus schaffen lassen, denselben aber dann außer Rand und Band bringen, sich überhaupt den Leuten von einer so unleidlichen Seite zeigen, daß sie sich schließlich nicht anders zu helfen wußten, als ihn wieder heimzuschicken. Oder auch, er brannte ihnen eines Tages einfach durch. Seine Mutter nahm ihn sicherlich mit offenen Armen wieder auf, wenn sie sich auch jetzt von dem Vater hatte überreden lassen, ihn fortzuschaffen, die Sehnsucht nach ihm würde ihr schon kommen. Und was diesen selbst anbelangte, so hielt er so viel auf seinen Namen, daß er sich wohl hüten würde, den Sohn neuerdings in die Fremde zu bringen und zu einem tollen Streiche herauszufordern, der ihn in das Gerede der Leute bringen mußte, ganz abgesehen davon, daß dann hoffentlich alle Professoren der Welt den Mut verloren hatten, mit Ladislaus Brandenberg anzubinden.

So rumorte es im Herzen des Knaben, während er den Vorbereitungen zur Reise scheinbar gleichgültig zusah, was den Vater, der auf einen wilden Zornesausbruch oder mindestens auf eine eigenfinnige Weigerung gefaßt gewesen, höchst erstaunte und auf eine rasche Besserung hoffen ließ. Und eifriger noch betrieb der Baron die Vorbereitungen, damit Ladislaus aus dem Hause sei, ehe seine Reue, der diese Tügsamkeit wahrscheinlich entsprang, schwinden, und ehe auch bei seiner Gemahlin die blinde Liebe wieder über die bessere Einsicht siegen konnte. Den eigenen Kummer über die Trennung von dem trotz allem geliebten Sohne unterdrückte er tapfer.

Nur die Dienerschaft, die stets viel von des jungen Barons Fähzorn zu lei-

den gehabt, sah ihn mit heimlicher Freude scheiden.

Um dem Sohn begreiflich zu machen, daß sein Erzieher alle väterliche Gewalt über ihn haben werde, und auch um ihm, der Mutter und sich das Herz nicht unnötig noch schwerer zu machen, als es ohnehin der Fall war, hatte der Baron bestimmt, daß der Professor seinen Zögling abholen und allein, ohne Begleitung der Eltern, mit ihm nach dem neuen Wohnorte reisen solle. So geschah es denn auch. Finster nahm Ladislaus von Vater und Mutter Abschied, und finster saß er im Wagenabteil neben dem Professor, der als feiner Herzenskennner aus diesem trostigen Schweigen sofort erkannte, daß er keine leichte Aufgabe haben werde. Ein heftiger Schmerzensja sogar Zornesausbruch wäre ihm lieber gewesen, als dieses trostige Brüten. Der Knabe lehnte sich wohl in Gedanken gegen die Autorität des Erziehers auf, anstatt dessen Liebe zu suchen.

Die schlanke, hohe Gestalt, mit den freundlichen, geistvollen Augen reckte sich. Na, in Gottesnamen! Galt es einen Kampf, so würde er ihn aufzunehmen wissen. Er hatte schon harte Köpfe gebrochen und Ladislaus Brandenberg würde hoffentlich nicht der härteste davon sein. Aber bevor er die Strenge hervorkehrte, wollte er mit Güte und Liebe auf seinen Zögling einzuwirken suchen. Und so sprach er freundlich auf ihn ein, erkundigte sich nach seinen bisherigen Studien, nach seinen Kameraden, erzählte von der Freude, mit der seine Frau und sein Töchterchen den neuen Hausgenossen erwarteten und daß Ladislaus an dem neuen Studienorte auch frohe, treuherzige Genossen finden werde.

Der Knabe hörte kaum zu und gab nur kurze, widerwillige Antworten. Hofmann hielt es schließlich für besser, ihn seinem stummen Schmerze zu überlassen. Vielleicht zeigte er sich zugänglicher, nachdem das erste Trennungsweh verbraucht war. — Erleichtert atmete der Professor auf, als die ermüdende Fahrt zu Ende war und er seinen jungen Gast in seine Wohnung führte, einem freundlichen, von einem hübschen Garten umgebenen Hause vor den Toren der Mittelstadt.

Frau Hofmann begrüßte ihren neuen Schützbeohlenen auf das freundlichste und aus einem Nebenzimmer flog ein allerliebstes kleines Mädchen herbei und dem Unkömmling geradewegs an den Hals.

„Also, Du bist mein neuer Spielfa-

merad? Willkommen! Willkommen!" jauchzte es fröhlich. „O, wie freue ich mich, daß ich endlich einen Bruder habe! Sag', willst Du mich lieb haben und mit mir spielen?“

„Aber Kind!“ mahnte lächelnd die Mutter, der Professor jedoch bemerkte mit großer Befriedigung, daß sich die finsternen Wolken auf seines Schüklings Stirn plötzlich verflüchtigten und er die Kleine mit sichtlichem Interesse und Wohlwollen betrachtete. Sollte ihm in seinem Kinde ein wertvoller Bundesgenosse erstehen?

„Ich will ganz gern manchmal mit Dir spielen, wenn ich Zeit habe.“ erklärte Ladislaus so freundlich, als er es fertig brachte, aber immerhin mit jener Herablassung, die jeder Knabe einem Mädchen gegenüber einnimmt.

Doch die Kleine fühlte diese Herablassung anscheinend nicht, oder wenn sie sie fühlte, so machte sie sich nichts daraus, sie plauderte unbekümmert weiter: „Und wirfst Du mir auch manchmal bei meinen Schularbeiten hel — — —“

„Kind, ich bitte Dich, verschone für jetzt unseren jungen Freund mit Deinen Forderungen,“ mischte sich jetzt der Professor ein. „Zeige ihm lieber sein Zimmer, daß er sich umkleiden kann, Franz wird seinen Koffer wohl bereits hinaufgetragen haben. Adieu für jetzt, lieber Ladislaus,“ wandte er sich freundlich an den Knaben. „Nachher beim Abendessen sehe ich Dich wieder. Wir speisen um 8 Uhr. Du wirst pünktlich sein, nicht wahr? Ich liebe das. Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige, sie steht aber auch allen anderen Menschen gut an — ist das Merkmal aller, die tüchtig sind oder es wenigstens werden wollen.“

„Komm, Ladislaus!“

Die Kleine stand bereits an der Tür und winkte ihm. Ladislaus gehorchte sofort, verabschiedete sich jedoch zuerst zwar flüchtig, aber sehr freundlich von dem Professor und dessen Frau. Er hatte ganz vergessen, daß er sich hier von allem Anfang steif und unliebenswürdig hatte zeigen wollen. Der kleine Röbold, der da die Treppe vor ihm hinaufstieg, interessierte und belustigte ihn aufs höchste. Offenbar ein sehr lustiges Ding, mit dem sich sicher reizend spielen ließ, daß sich wohl auch einem tollen Streich nicht abhold zeigte. Wie lehnsüchtig hatte er sich schon immer ein Brüderchen oder ein Schwesternchen gewünscht! Er war daheim stets so allein gewesen. Und hier schien er das selbe finden zu sollen. Am Ende war

es in diesem Hause doch nicht so übel? Er wollte sich das Leben hier wenigstens eine Weile mit ansehen, ehe er vorstig und widerspenstig wurde — später konnte er ja noch immer tun, was ihm beliebte.

Das Ladislaus angewiesene Zimmer war einfach, aber behaglich eingerichtet. Das eine Fenster stand weit offen und ließ die frische Abendluft, wie den Duft der letzten Herbstrosen, die in dem Garten blühten, voll hereinströmen.

Die Kleine — sie mochte vielleicht zehn Jahre zählen — entzündete mit hausmütterlicher Geschäftigkeit die Lampe, schloß das Fenster und ließ die Rouleaux nieder.

„Hier auf dem Waschtisch ist alles, was Du brauchst, um den Eisenbahnsaub los zu werden,“ erklärte das kleine Mädchen sachkundig. „Die Kleidung hast Du ja wohl in dem Koffer hier. Nun lasse ich Dich allein, morgen früh aber helfe ich Dir Deine Sachen auspacken, wenn es Dir recht ist?“

„Es wird mir sogar sehr lieb sein, denn ich verstehe, offen gestanden, nicht viel von derlei. Aber ehe Du gehst, sage mir noch, bitte, wie Du heißt.“

„Ja so, das weißt Du noch gar nicht!“ Das Mädchen tippte an ihre Stirn. „Bin ich aber dummi! Ich heiße Felicie Hofmann, aber meine Eltern rufen mich nur „Fee!“

Ladislaus lachte. „Die glückspenden Märchenfee — der Name scheint zu Dir zu passen und ich will ihn als eine gute Vorbedeutung für mich betrachten. Also, Feechen, ich danke Dir! In einer Viertelstunde bin ich unten bei Euch!“

Als Fee gegangen war, hätte er sich jedoch beinahe über diese Zusage geärgert. Was fiel ihm ein, sich diesen fremden Leuten gegenüber so zutunlich zu zeigen? Aber schließlich hatte er damit nur ein Gebot der Höflichkeit erfüllt, sie waren ihm ja auch alle so lieb entgegengekommen, vor allem die kleine Fee. Und was man versprochen hat, muß man halten — als ungezogenen Jungen wollte er sich nicht geben.

Und Ladislaus, der sonst die Pünktlichkeit haszte, erschien mit dem Glöckenschlage acht in dem Wohnzimmer, das zugleich als Speisezimmer diente, und in des Professors Augen leuchtete es freudig auf.

Am nächsten Morgen erfüllte Fee ihr Versprechen, ihm beim Auspacken zu helfen oder richtiger, sie übernahm diese Arbeit ganz allein, indessen Ladislaus auf dem Fensterbrett saß und gelassen

beobachtete, wie geschickt sie alles in Kommode und Schrank ordnete. Dabei plauderte der kleine Mund unaufhörlich und bald war Ladislaus über das Haus, dessen Bewohner, ihre Gewohnheiten und ihr Tun und Lassen ganz genau unterrichtet.

„Ich hoffe, es wird Dir bei uns gefallen. Meine Eltern sind sehr gut,“ schloß sie.

Der Knabe nickte. Er fand gegen diesen Satz gar nicht mehr viel einzuwenden.

„Aber nach den Deinigen wird es Dir sehr bange tun, gelt?“

Ladislaus' Miene verfinsterte sich. Er war im Begriff, zu sagen, daß er sich vorerst noch gar nicht nach seinen Eltern sehne, daß er denselben große, weil sie ihn aus ihrer Nähe gewiesen hatten, aber eine dunkle Ahnung sagte ihm, daß er sich durch eine solche Äußerung sehr in Fees Achtung herabsetzen würde und ließ ihn schweigen. Übrigens schien diese auch keine Antwort erwartet zu haben, denn sie fuhr ohne Unterbrechung und in alftflugem Ton fort: „Aber, lieber Gott, was will man machen, gelt? Wenn man etwas Tüchtiges lernen will, muß man schon manchmal die Eltern verlassen. Mama sagt, mir werde es einmal auch nicht anders gehen, man könne nicht immer daheim hinter dem Ofen hocken. Und ich denke es mir ganz nett heimzukommen, nachdem man etwas „Ordentliches“ geworden ist — dann muß es ja noch einmal so schön im Elternhause sein. Und wie müssen sich dann die Eltern freuen und die Bekannten —“

Ladislaus nickte. Seine Trennung vom Vaterhause erschien ihm plötzlich in einem neuen Lichte. Gewiß, es war gar nicht so übel, auch einmal ein Stück Fremde kennen zu lernen. Was er bislang von derselben gesehen, gefiel ihm wenigstens. Wie wollte er sich in den Ferien vor seinen Kameraden brüsten, die noch nie von daheim weggekommen und immer an den mütterlichen Rockfalten hingen! Wie wollte er ihnen erzählen, wie gut es ihm gefallen und ergangen — natürlich, auch von Fee würde er erzählen und von einigen netten Kameraden, die er hoffentlich noch finden würde —. Er sah sich schon bewundert und beneidet in ihrer Mitte. Freilich, das Lernen! Das war ein dunkler Punkt. Ladislaus hatte eine Ahnung, daß es Professor Hofmann damit genauer nehmen werde, als der Papa. Nun, er würde ja sehen! Aber das Durchbrennen mußte er auf jeden Fall

bleiben lassen. Er hätte sich damit nur vor seinen heimatlichen Schulkameraden blamiert — nein, das ging entschieden nicht an!

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 31. März.)

16. Donnerstag. Heribert, Bischof († 1022). — 17. Freitag. Gertrud v. Nivelles, Abtissin († 659); Patrick, Bischof († 490); Joseph v. Arimathäa († 1. Jahrh.). — 18. Samstag. Eduard, König und Mart. († 978); Chrill v. Jerusalem, Kirchenlehrer († 386).

19. Dritter Fasten-Sonntag. Evang. (Lukas 11, 14—20): Jesus treibt einen Teufel aus und spricht von den Sünden wider den heil. Geist, d. h. der Verhärtung in der Sünde. — Joseph, Nährvater Jesu Christi († um 30). (Feiertag in Kärnten, Salzburg, Krain, Kästenland, Steiermark und Nordtirol.) Fest-Evangel. (Matth. 1, 18—21): Ein Engel belehrt Joseph im Traume, Maria, sein Weib zu sich zu nehmen, die vom heil. Geiste empfangen und einen Sohn gebären werde, dem er den Namen Jesus geben solle.

20. Montag. Joachim, Vater der sel. Jungfrau Maria; Wolfram, Bischof († 695); Guibert, Bischof († 687). — 21. Dienstag. Benedikt, Ordensstifter († 543). — Frühlingsanfang um 6 Uhr 52 Min. abends. — Sonnenaufgang um 6 Uhr 4 Min., Untergang um 6 Uhr 11 Min., Tageslänge 12 Stunden 7 Min. — 22. Mittwoch. Katharina von Genua, Witwe († 1510); Nikolaus von der Flüe, Landwirt († 1487). — 23. Donnerstag. Katharina v. Schweden († 1381); Turibius, Erzbischof († 1606). — Letztes Viertel um 1 Uhr 24 Min. morg. — 24. Freitag. Gabriel, Erzengel; Simon, Knabe u. Mart. († 1475).

25. Samstag. Maria Verkündigung. Evangelium (Luk. 1, 26—38): Der Engel Gabriel begrüßt Maria die Gnadenvolle und verkündet ihr die Auserwählung zur Würde der jungfräulichen Gottesmutter.

26. Vierter Fasten-Sonntag. Evangelium (Johannes 6, 1—15): Jesus speist mit 5 Gerstenbroten und 2 Fischen wunderbar 5000 Menschen. Nachdem alle gesättigt waren, wurden noch 12 Körbe voll übrig gebliebener Stücke gesammelt. — Emmanuel, Castulus, Marthrer; Felix, Bekenner († 400); Ludger, Bischof († 809).

27. Montag. Rupert, Bischof († 623). — 28. Dienstag. Augusta, Jungfrau und Mart. († 478); Guntram, König († 593); Sixtus III., Papst († 440). — 29. Mittwoch. Selundus, Mart. († 120). — 30. Donnerstag. Quirinus, Mart. — Neumond um 1 Uhr 36 Min. abends. — 31. Freitag. Barbina, Jungfrau und Mart. († 130); Guido, Messner († 1046). — Sonnenaufgang um 5 Uhr 42 Min., Untergang um 6 Uhr 27 Min., Tageslänge 12 Stunden 45 Minuten.

28. März.

Der hl. Guntram, König und Bekenner. († 593.)

Guntram, ein Sohn Chlotars I. und Enkel Chlodwigs I. und der hl. Chlotilde, wurde um das Jahr 525 geboren. Bei seines Vaters Tode im Jahre 561 fielen ihm

die Königreiche Orleans und Burgund zu, was für ihn eine Quelle fortwährender Kriege mit seinen herrschüchtigen Brüdern Garibert und Siegbert war. Allein

er kämpfte für die gerechte Sache, und der christliche Gebrauch, den er von seinen Siegen machte, beweist, daß sein ganzer Ehrgeiz sich darauf beschränkte, seine Untertanen glücklich zu machen. Nach dem Tode seiner Brüder, die er mit Milde und Großmut behandelt hatte, erklärte er sich öffentlich als den Schirmherren ihrer Kinder, deren Leben mehr denn einmal von Mörderhänden bedroht war, und weil er im übrigen nach den Grundsätzen der Religion gerecht, friedliebend und wohltätig regierte, so war, gleichsam zum Lohn dafür, seine Regierungszeit, sowohl im Kriege wie im Frieden, eine überaus gesegnete. War freilich infolge jener rohen Zeiten seine Jugend nicht unbefleckt geblieben, so tilgte er diese Makel durch eine aufrichtige Buße und Werke der Barmherzigkeit. Die Bischöfe ehrte er wie seine Väter und zog sie in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rate. Er stiftete viele Kirchen und Klöster. Seine Wohltätigkeit gegen Unglückliche kannte keine Grenzen.

Sie leuchtete besonders zur Zeit einer Pest und Hungersnot, wo er, nicht zufrieden mit Aussteilung reichlicher Almosen, auch durch Fasten und Beten die göttliche Gerechtigkeit zu besänftigen suchte. Er bestrafte strenge das Laster und erließ weise Verordnungen gegen die Ausschweifungen seiner Kriegsleute. Dagegen war er die Nachsicht selbst gegen Beleidigungen, die ihm persönlich angetan worden. Als z. B. auf Anstiften der ränkesüchtigen Königin Fredegunde von Neustrien zwei Meuchelmörder ihm nach dem Leben gebracht, begnügte er sich damit, den einen in Haft zu halten, den anderen, weil er seine Zuflucht in einer Kirche gesucht, begnadigte er. Der gute Fürst starb im Jahre 593, 69 Jahre alt und wurde von seinem Volke als ein Heiliger verehrt.

Die Wahrheit des katholischen Glaubens.

Befehlung eines protestantischen Hilfspredigers auf den Philippinischen Inseln. (Mitgeteilt von Josef Conrath S. J., Mariaschein, Böhmen.)

(Nachdruck verboten)

(Fortsetzung.)

Missionär: Der Heiland hat seiner Kirche nicht einen leeren Geldbeutel gegeben. Das wäre wie ein Sohn und des Herrn nicht würdig. Aber Ihr Einwand ist vollends berechtigt. Die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes ist geoffenbarte Wahrheit und Sie verlangen mit Recht, den Beweis für diese Behauptung erbracht zu sehen. Doch erlauben Sie mir zuvor, noch einige Garben, die wir schon geschnitten haben, zusammenzubinden.

1. Ist die Verpflichtung, die erkannte göttliche Wahrheit anzunehmen, eine Gei-

stesknebelung, Geistesknechtschaft, Dogmenzwang?

Prediger: Nie und nimmer. Sobald ich auf irgend eine Weise belehrt bin, daß ich sicher Gottes Wort vor mir habe, muß ich glauben u. nach diesem Glauben leben.

M.: 2. Kann es entwürdigend sein, diesen Glauben mit Freuden zu bekennen?

P.: O nein. Im Gegenteil, ein solcher Glaube und das öffentliche Bekennen desselben ist ein Zeichen wahrer Geistegroße.

M.: 3. Kann die Annahme des lautern Gotteswortes die Wirkung des heiligen Geistes in der Seele lähm legen?

P.: Nie u. nimmer; denn Gottes Wort ist Licht. Dies übernatürliche Geisteslicht kann nur das Wirken des heiligen Geistes in den Seelen befördern, unterstützen, stärken.

M.: 4. Kann das richtige Verständnis von Texten der hl. Schrift nachteilig sein für das tiefere Verständnis anderer Schriftstellen?

P.: Das ist unmöglich. Licht ist Licht, verbreitet Helle in der Nähe und Ferne und eröffnet der Erkenntnis neue Bahnen.

M.: 5. Welcher Förscher findet die Wahrheit am sichersten? Jener, der von vornherein schon weiß, was falsch sein muß, oder jener, der die Möglichkeit hat, in alle erdenklichen Irrtümer zu fallen?

P.: Der Tourist geht am sichersten, der einen wegekundigen Führer an seiner Seite hat. Nicht so jener, der ohne wegekundigen Führer auf Todespfaden wandelt. Glücklich der Förscher, der ein unfehlbares Mittel hätte, das Gliedern des Irrtums vom Leuchten der Wahrheit zu unterscheiden.

M.: Die Bemerkung ist sehr richtig. Bevor ich zu den Ueberisen, die Sie von mir jetzt erwarten, überging, wollte ich Ihre Zustimmung zu den vorgelegten Fragen haben. Denn im Anfange unserer Unterhaltung hielten Sie den „Dogmenzwang“ für eine Quelle vieler Übel, für ein Hindernis gegen das heilsame Wirken des hl. Geistes in den Seelen, für eine Wolkenwand, die das Erkennen und tieferen Eindringen und das wahre Verständnis der hl. Schrift erschwere. Ich wünsche Ihnen Glück dazu, Herr Prediger, daß Sie Ihre Ansichten berichtigt haben. Die drei Folgerungen, die ich ferner aus dem Gesagten ziehe, werden Ihnen jetzt nicht mehr seltsam vorkommen. Sie lauten also: 1. Da Gott der Herr unter Androhung ewiger Verdammnis uns unerschütterlichen Glauben an seine ganze Offenbarung vorschreibt, schuldet er es seiner Ehre, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Liebe, daß er irgendwo ein unfehlbares Lehramt gründet, damit das Menschenkind, das guten Willens ist, erfahren kann, was Gott geoffenbart und was der Mensch glauben müsse; darum existiert ein solches Lehramt. 2. Folgerichtig muß die wahre Kirche Gottes das Bewußtsein haben, daß ihr Lehramt mit Unfehlbarkeit ausgerüstet ist, daß sie im Namen Gottes

nur Wahrheit lehrt und nur der Wahrheit gemäß in dunklen Fällen entscheidet. 3. Jede religiöse Genossenschaft, die diesen Anspruch nicht erhebt, erklärt sich eben dadurch als Menschenwerk, als unfähig, dem irdischen Pilger den Weg zum Himmel zu weisen, sie erklärt sich bankrott.

M.: Ihre Entwicklung ist den Denkgegenen vollkommen entsprechend. Die Vernunft und Gottes Gerechtigkeit erheben die Forderung nach Gründung eines unfehlbaren Lehramtes für die von so vielen Fragen umstürmten Geister und Gewissen. Aber ich möchte aus den Dokumenten der göttlichen Offenbarung es beweisen sehen, daß den Forderungen der Vernunft die göttliche Tat entspricht.

M.: Gewiß sind Sie berechtigt, Sr. Pr., diesen Beweis zu verlangen. Ich werde Ihnen jetzt darstellen und zwar nur aus der hl. Schrift, daß Christus, der Herr, den römischen Papst zum Oberhaupt seiner Kirche gemacht u. seine amtliche Lehrgewalt mit Unfehlbarkeit ausgerüstet hat. Wenn nämlich der Papst als Hirt und Lehrer aller Gläubigen kraft seiner höchsten, apostolischen Gewalt eine von der ganzen Kirche festzuhalten, den Glauben und die Sitten betreffende Lehre entscheidet, dann glauben wir, daß er die Unfehlbarkeit durch göttlichen Beistand besitzt, die ihm in Petrus, dem ersten Papste, verheißen worden ist und die auf alle Nachfolger des Petrus und Erben seiner Vorrechte übergeht.

Pr.: Ich kann nicht umhin, schon jetzt die Bemerkung zu machen, daß in Ihrer Kirche und Lehre Vernunft und Glaube so friedlich und geschwisterlich zusammengehen. Was die Vernunft verlangt, bietet Ihr Glaube. Das gibt notwendig Seelenruhe. Doch fahren Sie fort, Sr. M. Ich ahne schon, daß ich noch alles widerrufen werde, was ich am Anfang von den Räken und der Herrschaft der römischen Päpste und der undeutschen Unterwürfigkeit der großen Zentrumsmänner unter den Papst gesprochen. Wenn Sie die notwendigen Beweise aus der Bibel bringen, dann verbrenne ich noch heute meine Schriften und sage mich sofort los von meiner Religionsgemeinschaft.

„So gewiß die Sonne morgen wiederkehrt in ihrer Klarheit, So unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit.“

(Sch.)

(Fortsetzung folgt.)

Rechtskunde.

Anzeigepflicht bei Maul- und Klauenseuche.

Wenn die Maul- und Klauenseuche bei einem Tiere ausbricht, so ist es gesetzlich vorgeschrieben, den Seuchenausbruch oder auch nur den Verdacht der Maul- und Klauenseuche, welche Kinder, Schafe, Ziegen und Schweine befällt, unverzüglich beim Gemeindeamt oder beim nächstwohnenden öffentlichen Tierarzt

te anzugeben. Wer dies unterläßt, kann mit Arrest von zwei Monaten bestraft oder zu einer Geldstrafe bis zu 600 K verurteilt werden. Wer hingegen fahrlässig die Seuche unter fremdes Vieh verträgt, wird mit Arrest von einer Woche bis zu sechs Monaten oder einem Pönale von 50 bis zu 2000 K bestraft. Wenn jedoch der Betreffende eine größere Gefahr für die Landwirtschaft verschuldet, wird er mit Arrest von drei Monaten bis zu zwei Jahren bestraft. Hingegen kann die betreffende Landesregierung Personen, die unter Hintansetzung der eigenen Interessen durch rechtzeitige Erstattung der pflichtgemäßen Anzeige zur Eindämmung einer drohenden Gefahr beigetragen haben, Prämien im Betrage von 10 bis 50 K gewähren.

Mutwillige Klagen bei Gewerbegeichten sind straffällig nach § 408 der Zivilprozeßordnung, welcher besagt: „Findet das Gericht, daß die unterliegende Partei offenbar mutwillig Prozeß geführt hat, so kann es dieselbe auf Antrag der siegenden Partei zur Leistung eines entsprechenden Entschädigungsbetrages verurteilen.“

Freilich sind es meist die christlichen Arbeiter oder Gewerbsleute, welche eher zu zaghafte sind, wenn es gilt, ihr Recht bei den Gewerbegeichten zu suchen.

Zeitgeschichtchen.

Ein originelles Schwimmbecken. Allerorten ist man jetzt bemüht, in den Gemeinden Badehäuser zu errichten, die auch im Winter dem Publikum zugänglich sind. Recht originell und praktisch hat man in Breslau die Schwimmbeckenfrage gelöst. Dort war eine städtische Gasanstalt nach Erbauung von mehreren neuen überflüssig geworden. Die Gebäude wurden abgebrochen, aber was fing man mit dem großen Wasserbehälter an: Da hatte jemand einen guten Gedanken: dieser Wasserbehälter läßt sich mit verhältnismäßig geringen Kosten zu einem Schwimmbecken einrichten, das in jener Gegend ein dringendes Bedürfnis ist. Der Magistrat stimmte dem Vorschlag zu, so daß also Breslau um eine prächtige Badegelegenheit wieder reicher sein wird.

Am selben Tage gestorben. Am 24. Jän. starb $\frac{1}{2}$ 1 Uhr nachts die Gemahlin d. Weingroßhändlers Seb. Mayer. Am selben Tage abends halb 9 Uhr folgte ihr Gatte im Tode nach, nachdem das Paar 48 Jahre in glücklichster Ehe gelebt. Die Gattin war 73, er 84 Jahre alt. Das gemeinsame Leichenbegängnis erfolgte am 27. Jänner in Wien. Herr Sebastian Mayer ist durch eine lange Reihe von Jahren an der Spitze der ehemaligen Gemeinde Weinhäus gestanden und hat ihre Interessen in erfolgreicher Weise vertreten. An der Bühre des Ehepaars trauern drei Söhne und zwei Töchter, darunter Ingenieur August Mayer und Primararzt Dr. Otto Mayer.

Tabakvergiftung. Aus Amsterdam wird von einer eigenartigen Erkrankung eines Knaben gemeldet. Sie betrifft einen 13jährigen Jungen, der in einer Zigarrenfabrik arbeitet und täglich 10 bis 20 Zigarren rauchte. Er litt schließlich an regelrechten Halluzinationen, an Schlaflosigkeit, bekam langdauernde Weinfrämpfe, während deren er wie ein kleines Kind nach seiner Mutter rief, zeigte sich öfters wie geistesabwesend und wechselte seine Stimmungen in frassester Weise. Die Untersuchung im Krankenhaus ergab deutliche Erscheinungen einer Geistesstörung. Professor Pel warnt begreiflicherweise vor dem Tabakgenuss bei Kindern.

Gefundene Schäze. Vor einiger Zeit hatte in Cherburg der Dampfer „Möve“ beim Emporheben von Sandballast zwei Silberbarren aufgefischt. Die zutage geförderten Schäze, die vom Schiffbruch eines der Kriegsschiffe des Geschwaders von Admiral Tourville stammten, waren 1692 in der Seeschlacht von La Hougue untergegangen. Das französische Marineministerium schreibt jetzt die öffentliche Versteigerung des interessanten Fundes aus. Der eine der Barren wiegt 27 Kilo, der andere 28. Beide tragen den Jahresstempel 1692. Stimmen in der Presse fordern Einverleibung dieser Funde in ein nationales Museum als Erinnerung an eine ruhmreiche Schlacht, in der vierzig französische Schiffe einen hoffnungslos ungleichen Kampf gegen hundert englische und holländische Fahrzeuge ausfochten.

Ein versinkendes Hotel. In Paris kam es manchmal vor, daß ganze Häuser in den Katakomben verschwanden, was jetzt längere Zeit nicht mehr der Fall war, nachdem die unterirdischen Gänge großenteils mit Mauerwerken unterwölbt wurden. Es wirkt daher als eine Überraschung, daß am 1. Februar wieder im 14. Pariser Stadtbezirk in der Nähe des Löwen von Belfort ohne Warnung der innere Hof u. ein Flügel eines Hotels von 40 Fremdzimmern in die sich öffnenden Katakomben hinabglitten. Die Polizei ließ das Haus sofort räumen. Personen sind nicht zu Schaden gekommen. Tausende von Neugierigen strömten zur Unfallstelle, um sich das Schauspiel anzusehen.

Sie hat es nicht nötig. Dem „Schwarzwälder Boten“ wurde folgendes Geschichtchen mitgeteilt: Einer Frau aus einem Nachbarorte von Kenzingen fiel eine Erbschaft aus Amerika — es sollen etwa 11.000 Mark sein — zu. Durch die Vermittlung des deutschen Konsuls war das Geld der Landeshauptkasse in Karlsruhe überwiesen worden und sollte nun gegen Quittung der glücklichen Erbin ausgezahlt werden. Die Sache hatte aber einen Haken. Die Frau verweigerte die Unterschrift mit der Begründung: „Ich brüch bei Geld, d' Hühner lege wieder!“ Alle Überredung war umsonst und so lagert das Geld noch in der Landeshauptkasse und wartet geduldig, bis die Hühner nicht mehr legen.

Die kleine Gratulantin.

Die meint es gut, man siehts ihr an,
Sie gibt den Wunsch von ganzer Seele,
Und, wie das eigne Herz so rein,
So innig ist er, ohne Fehle.

Und wer ihr danken will, tut leicht;
Und ohne Unannehmlichkeiten —
Man macht sie selig, dankt man ihr
Die kleine Müh mit Süßigkeiten.



Die kleine Gratulantin.

Sei barmherzig.

Der „Armenseelenbote“ erzählte einmal nachstehende Begebenheit. In einem vornehmen Hause wurde ein Familienfest gefeiert. Da sollte zuletzt eine Flasche extra guten, alten Weines getrunken werden, der schon manches Jahr in einer verschwiegenen Ecke des Kellers ein verborgenes, spinnwebumspommenes Dasein geführt hatte. Hausherr und Hausfrau gin-

gen selbst hinunter, um den kostbaren Tropfen zu holen. Der Hausherr schritt, mit der brennenden Lampe in der Hand, voran; langsam folgte seine Frau, indem sie die steile Kellertreppe hinuntergingen. Doch, was war das? An der Mauer im unsicheren Schimmer der Lampe sahen sie einen unbekannten Mann, der sich im Schatten zu verbergen suchte. „Wer da? Was tun Sie hier?“ tönte ihm die Frage

etwas zu nehmen. — Die Hausfrau war sofort gerührt von den Worten und der kläglichen Figur des armen Mannes, den die Sorge für seine Familie zum Diebe gemacht hatte. — „Kommen Sie einmal mit mir,“ sagte sie; doch der arme Mann glaubte, er solle zur Polizei, und fing ängstlich an zu bitten, man solle ihn doch nicht fürs ganze Leben unglücklich machen. Wie froh war er jedoch, als die Hausfrau ihm erlaubte, seinen halbvollen Sack ganz mit Kartoffeln anzufüllen! Er tat es u. eilte unter heißen Dankesworten davon. Die Hausfrau gab ihm noch den guten Rat mit auf den Weg, nicht wieder zu stehlen, sondern lieber zu kommen und um etwas zu bitten, wenn die Not ihn wieder heimsuchen sollte. Der Hausherr stand sprachlos dabei, als seine Frau auf solche Weise glühende Kohlen auf das Haupt eines armen Mitmenschen streute, den der Hunger zum Diebe machen wollte, während sie selbst im Überfluss schwelgten.

Die verhexte Zervelatwurst.

Es war in Wien im 20. Bezirk passiert. Ein Beamter einer dortigen Fabrik hat es erfahren. Dieser Herr ist gewohnt, sich sein Gabelfrühstück im Bureau einfach auf der Ecke seines Schreibtisches servieren zu lassen. Diesmal wollte er sich die vom Diener herbeigeholte Zervelatwurst munden lassen und hatte auch bereits mit einem kräftigen Schnitte ein Stück derselben vom ganzen losgetrennt. Sein Mund öffnete sich begehrlich — da plötzlich — ein Krach — von unsichtbarer Gewalt wird dem Beamten die Hand mit dem Messer hoch in die Luft geschleudert, die Wurst fängt zu tanzen an und das als Serviette dienende Papier gerät in eine unruhige Bewegung. Der erste Gedanke des Betroffenen war: Explosion, der zweite: Attentat. Einige Beamte, die rasch hereingestürzt waren, betrachteten aus respektvoller Entfernung die „anarchistische“ Wurst, die sich inzwischen wieder beruhigt hatte. Es wurde die Polizei von dem bedrohlichen Vorfall in Kenntnis gesetzt und bald erschien ein Polizeiagent auf dem Schauplatz, um sich zu informieren. Der Vorgang bei dem verhängnisvollen Gabelfrühstück wurde ihm von dem unmittelbar genau Beteiligten erklärt. Das Messer sei beim Tranchieren plötzlich auf einen harten Gegenstand gestoßen, worauf die „Explosion“ erfolgt sei. Der Polizeiagent untersuchte eingehend die angeschnittene Wurst, das Messer und das darunter liegende Papier. Plötzlich stellte er an den Beamten die Frage: „Warum schneiden Sie beim Gabelfrühstück die Beleuchtungsdrähte an, die über den Tisch laufen? Hier haben Sie die Isolierung durchtrennt und den Leitungsdraht berührt! Da haben Sie natürlich einen elektrischen Schlag erlitten, der bei Ihnen jedenfalls den Eindruck einer Explosion erweckte!“ Der Beamte sah wenig klug, aber doch beruhigt drein, als er diese Aufklärung erhalten hatte. Sein Praktikant aber rechnete im stillen aus, wie viel „Volt“ sein Vorgesetzter wohl

zum Gabelfrühstück verzehrt hatte. Von nun an müssen die Beleuchtungsdrähte auf dem Schreibtisch des Beamten zur Gabelfrühstückszeit durch einen Porzellanteller isoliert sein.

Schwimmende Paläste.

Unsere moderne Baukunst hat Großes geschaffen. Prachtvolle Kunstdenkäler, glanzvolle Paläste, die fast imstande wären, einem, der etwas Derartiges gesehen, über die Wirklichkeit wegzutäuschen, schuf des Menschen füher Geist auf dem Festlande; aber auch auf die schäumenden Wogen des Meeres baute er Prachtaläste, um dem modernen Menschen nicht fühlen zu lassen, daß er auf dem Seewege von der gewohnten ihm umgebenden Pracht und Bequemlichkeit des Lebens getrennt ist. Alles kann man genießen, auf dem Wasser und auf dem Lande, wenn nur das nötige Kleingeld da ist, um sich die Genüsse des Lebens bieten zu können.

Mit welcher Pracht ist ein solcher schwimmender Palast ausgestattet. Die Schlafzimmer bieten alle erdenklichen Bequemlichkeiten und sind im Besitze der modernsten Einrichtungsstücke. Gesellschafts-, Theater- und Konzert-, Turn-, Speise- u. Spielsäle, Herren- und Damensalons gelten als wichtige und unentbehrliche Einrichtungen eines modernen Personen-dampfers. Und mit welcher Eleganz und Feinheit sind sie erst ausgestattet. Abgesehen von reicher Ornamentik und Architektur, die dem ganzen einen luxuriösen Eindruck verschaffen, kann man auch noch durch fühlumfächelnde Palmenheime und Blumengärten wandeln, um sich an dem frischen Duft zu erquicken.

Den Reisenden bietet sich jederzeit Gelegenheit, an den Bequemlichkeiten des Lebens sich zu erfreuen und in rascher Aufeinanderfolge gehen die Tage und Wochen auf dem Schiffe dahin, bis plötzlich das Auftauchen des Festlandes das baldige Ende der Seereise verkündet.

Vom Geiz.

Das böse Geld! die böse Welt!
Traut keiner Außenseite!
Die Leute machen falsches Geld,
Das Geld macht falsche Leute.

Es sind schon mehr als sechzig Jahre her, da wurde ein Geizhals, der alle Vorübergehenden um Almosen ansprach, auf der Straße tot aufgefunden. Dieser hatte Papiere bei sich, die mehr als 12.000 Kronen im Werte betrugen. Dieser Mensch hatte nicht einmal eine eigene Wohnung; die Räume unter den Torwegen der Häuser pflegten ihm zur nächtlichen Ruhestätte zu dienen und seine ganze Bekleidung bestand gewöhnlich in einer alten Tapete, die er mit Stricken um den Leib befestigt hatte.

* * *
In Amsterdam fiel es einem reichen, aber geizigen Kaufmann ein, sich malen zu lassen. Man rief einen Künstler, und

setzte den Preis des Gemäldes auf zwölf Dukaten fest, wenn es gut getroffen wäre. Nach einigen Wochen war das Bild fertig und dem Besteller ganz ähnlich. Auch dem Geizhals gefiel es; weil ihm aber um das Geld leid war, so suchte er seine Freude zu verbergen und tadelte allerlei an dem Gemälde. Er sagte, daß das Bild jedem eher, als ihm gleich sei. Der Maler wurde darüber so erzürnt, daß er sein Bild zurücknahm und dem Kaufmann zu verstehen gab, er solle sich malen lassen, wo und von wem es ihm beliebe. — Der Künstler ging nachhause, malte auf den

daz das erwähnte Bild ihm nicht ähnlich sei. Mithin stellt das Gemälde ihn gar nicht vor, sondern überhaupt einen Narren. Diesen aber kann ich malen, wie ich will, und so hört jede Anklage von sich selbst auf. Der Richter gab dem Künstler recht und der Geizhals mußte nun den doppelten Preis zahlen, wollte er das Bild aus der Welt schaffen. So hatte sich der Geizige lächerlich gemacht und sich selbst geschadet.

* * *
Ein Jude weinte während der langen Nacht, als der Rabbi den Buzpsalm sang.



Der Speisesaal des Dampfers „Wilhelm II.“

zum Sprechen getroffenen Kopf des Bildes eine mit großen Knöpfen versehene Narrenkappe und stellte nun dasselbe auf öffentlichem Platze zum Verkaufe aus. Sofort versammelte sich eine Menge neugieriger Leute, und jeder erkannte den reichen Geizhals und fing zu lachen an. Als dieser das hörte, verklagte er den Maler, weil er sein Bild besudelt und ihn dadurch beschimpft habe. Der Angeklagte mußte sich verantworten und er tat es, indem er sprach: „Mein Ankläger hat in Gegenwart von mehreren Zeugen erklärt,

und zu der Stelle kam: „Du bist von Staub und wirst zu Staub.“ „Schmil, was weinst Du denn?“ Ein anderer, der neben ihm stand, tröstete ihn: „Wärest Du von Gold, und würdest zu Staub, verlierest Du hundert Prozent; so bist Du aber von Staub und wirst zu Staub, gewinnst Du also nichts und verlierst nichts.“

Las fahren hin das allzu flüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rat!
In dem Vergang'nen lebt das Tüchtige,
Berewigt sich in schöner Tat.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Weihbischof Dr. Marschall schwer frank. Der von allen Wienern so hoch geschätzte und beliebte Weihbischof Dr. Gottfried Marschall war Anfang März plötzlich schwer erkrankt; doch befindet sich der hohe Kirchenfürst zur größeren Freude aller wieder auf dem Wege zur Genesung.

Sonderfahrt zum Madrider Eucharistischen Kongreß. Ein Komitee der kathol. Union ist mit großer Rührigkeit daran gegangen, für eine Sonderfahrt österreichischer Katholiken zum Eucharistischen Kongreß in Madrid, der vom 25. bis 30. Juni stattfindet, zu werben. Bisher sind bereits über 100.000 Fremde in Madrid angemeldet. Nähere Auskünfte über Bedingungen und Kostenpunkt erteilt das Kongreß-Komitee, Wien I., Bäckerstraße 8.

Lourdes-Wallfahrt. Die dritte Sodalen- und Volkswallfahrt wird, da die vorhergehenden großen Beifall fanden, dem Wunsche vieler entsprechend, in zwei Sonderzügen nach Lourdes, Einsiedeln und Paray-le-Monial geführt werden und zwar am 18. des Marienmonates Mai, mit schönem, reichhaltigem Programm auf der Rückreise: Marseille, Nizza, Mailand, Padua (Grab der hl. Antonius). Benedikt; sowie am 8. August: mit Rückfahrt über den herrlichen Genfersee nach Montreux-Territet, dem paradiesisch gelegenen Lieblingsaufenthalte unserer verehrten Kaiserin Elisabeth usw. Reisedauer 14 Tage. Sehr zeitliche Anmeldung. Preise samt außer Verpflegung: 2. Klasse 310 K, 3. A-Klasse 210 K, 3. B-Klasse 185 K. Prospekte versendet gratis das Marianische Lourdes-Komitee im Salvatorianerkloster, Wien X., Lazarburgerstraße.

Heldentod eines Missionärs auf dem Missionsfelde. Ein Opfer der Pestseuche in Ostasien wurde der Missionär P. Bourles. Seit dreiviertel Jahren war er äußerst segensreich im mandschurischen Pestgebiete in den Pestspitälern tätig und wirkte durch sein Beispiel auf zahlreiche andere, die sich gleichfalls in den Dienst der armen Pestfranken stellten, anspornend ein. Dreiviertel Jahre widerstand er der ansteckenden Seuche, bis auch er der Krankheit zum Opfer fiel. Der Missionär starb wie ein Heiliger.

Die Militärgeistlichen und ihr segensreiches Wirken. Der Reichskriegsminister Freiherr von Schönach sprach in den Delegationen auf eine Anfrage über die Selbstmorde im Heere sehr beachtenswerte Worte des Lobes über das Wirken der Militärgeistlichen: „Die Selbstmorde in der Armee muß man in ein Verhältnis zu der Zahl jener im bürgerlichen Leben bringen, die ja eine erschreckende ist. Was dagegen zu tun möglich ist, geschieht ja. Ein

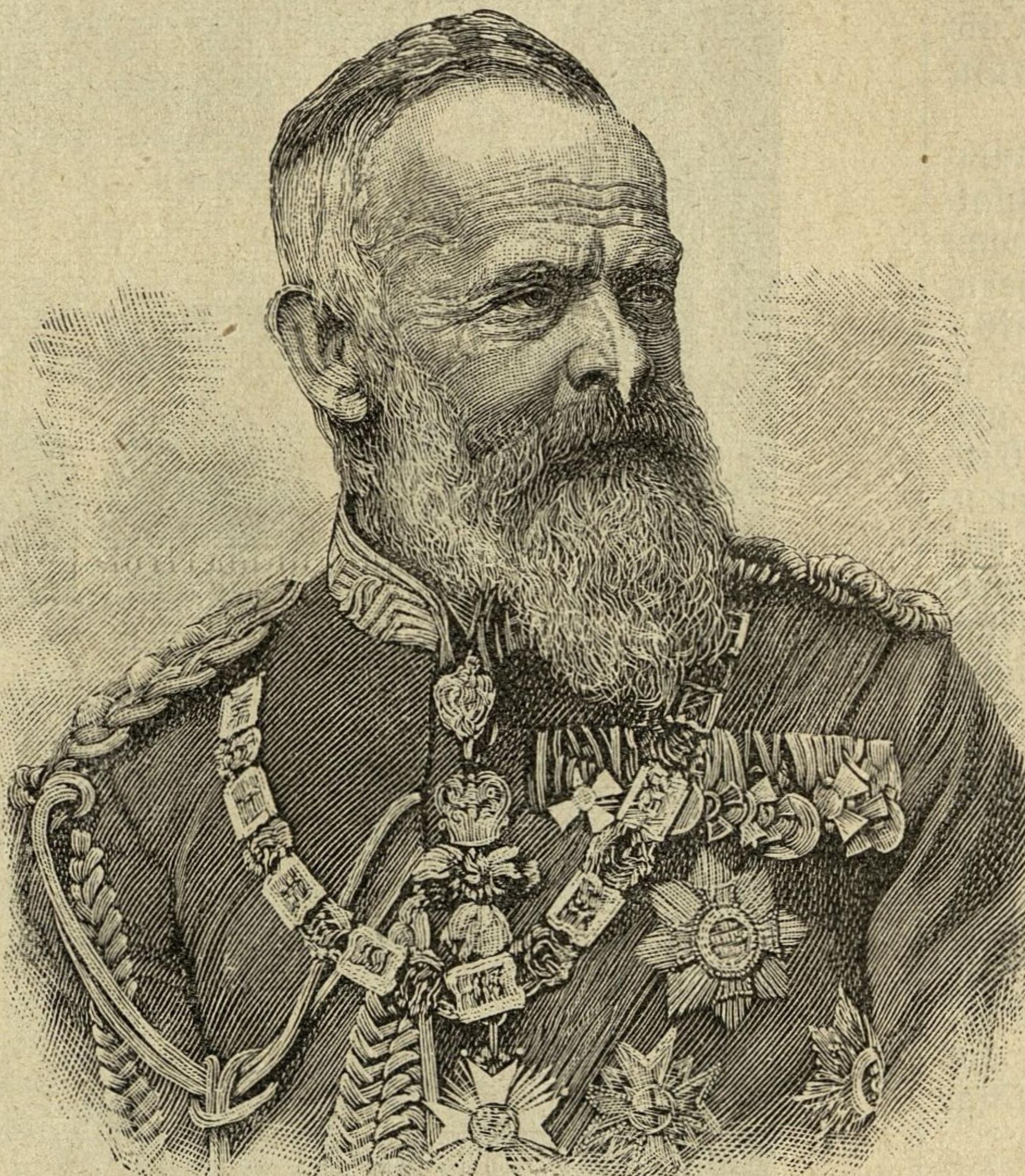
Umstand, den ich nicht genug bedauern kann, ist, daß im Jahre 1869 die Regimentskapläne abgeschafft wurden. Zum Geistlichen haben die Leute Vertrauen gehabt. Er war von ihrer Nationalität, er ging in ihren Mannschaftszimmern herum, und wenn er sah, daß einer den Kopf hängen ließ, oder wenn er auf einen solchen Mann aufmerksam gemacht wurde, nahm er sich seiner an. An die Wiedereinführung ist wegen der Kosten jetzt nicht zu denken, doch habe ich dafür wenigstens gesorgt, daß im Mobilisierungsfalle jeder Truppenkörper seinen Geistlichen hat.“

Bischof Dingelstädt von Münster gestorben. Am 7. März starb in der alten Bischofsstadt Münster Bischof Hermann Dingelstädt. Er war 75 Jahre alt und galt als ein von großen Fähigkeiten und un-

Der Stefansdom in Wien war der Feier des Tages entsprechend in Trauer gekleidet worden. Unter zahlreicher Teilnahme der Parteianhänger, in Anwesenheit seiner zwei Schwestern, vieler Minister und Abgeordneter, hoher kirchlicher und staatlicher Würdenträger, des gesamten Wiener Gemeinderates mit Bürgermeister Dr. Neumayer an der Spitze, der Erzbischof, der christlichen Studentenschaft usw., las der Erzbischof Roodjutor Dr. Nagl unter zahlreicher Assistenz das feierliche Requiem, dem sich ein Gang zur Ruhestätte des großen Toten anschloß. Dasselbst wurden viele Kränze mit dankbaren Widmungen niedergelegt. Die ganze Feierlichkeit machte auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck.

Schließung der Delegationen. Am 4. März wurden in Budapest die Delegationen geschlossen, nachdem das gesamte Heeresfordernis nebst dem außerordentlichen Heereskredit angenommen worden war. Gegen das Heeresfordernis wurden besonders von den Sozialdemokraten heftige Debatten geführt, gegen die auch von den christlichsozialen Delegierten äußerst heftig Stellung genommen wurde. Insbesondere wies der christlichsoziale Delegierte Oberföratur Steiner auf die Kosten der von den Sozialdemokraten so viel gepriesenen Volksmiliz der Schweiz hin, die ein ganzes Viertel des Staatshaushaltes erfordern, während die Heeresausgaben in Österreich nur ein Achtel der Staatsausgaben beanspruchen. Außenminister Graf Ehrenthal dankte allen Delegierten im Namen des Kaisers für die rege Beteiligung an den Delegationsberatungen.

Neue Steuern. Der österreichische Finanzminister Dr. Meyer äußerte sich am 8. März im Budgetausschusse über neue Steuern. Er plant gleich seinem Amtsvorgänger v. Binski eine Abänderung des Personalsteuergesetzes, die eine wesentl.



Der 90 jährige Prinzregent Luitpold von Bayern.

ermüdlicher Arbeitskraft. Ihm verdankt die Diözöse ihr geistiges Wiedererstehen. Zahlreiche Ordensniederlassungen für Unterrichts- und Wohltätigkeitswerke hat er gegründet. Großes Interesse wandte er auch der Frauenfrage zu. Er organisierte zahlreiche Müttervereine. Viele soziale Fürsorge-Anstalten verdanken dem geistvollen Bischof ihr Entstehen. Zur Linde rung gesellschaftlicher Not rief er Vinzenzvereine, in Arbeiterbezirken das Antoniusstift in Münster und neuerdings zwei Stifte für verwahrloste Knaben ins Leben.

Österreich-Ungarn.

Der Todestag Dr. Karl Luegers. Im Zeichen tiefster Trauer beging das christliche Wien am 10. März zum ersten Mal den Todestag ihres großen Bürgermeisters, das christliche Volk Österreichs die Erinnerung an seinen geistvollen Führer.

Erhöhung d. Personaleinkommensteuer in den höheren Stufen beziehen soll. Nach dem Personalsteuergesetzentwurfen sollen die Steuern für Einkommen, die 2000 K Jahreseinkommen übersteigen, auf 6.5 Prozent gesteigert werden. Auch soll die Einführung in die Geschäftsbücher eingeführt, die Zusatzeuer von höheren Dividenden bis zu 10 Prozent erhöht und die Bezüge der Verwaltungsräte mit einer besonderen Tantiemensteuer belegt werden. Er geht weiter die Branntweinsteuer abzuändern. Auch eine Reform der Weinsteuer stellte der Minister in Aussicht. Die Steuerleistungskraft des beweglichen Kapitals soll durch Stempel und Gebühren mehr in Anspruch genommen werden. Eine bedeutendere Verbesserung der Finanzlage verspricht sich der Minister aus einer ertragssreicherer Gestaltung der öffentlichen Betriebe, Eisenbahnen und Post, die bis jetzt

zwar immer mit einem Defizit abschlossen. Aus der erhöhten Personaleinkommensteuer und der Branntweinsteuer erhofft sich der Minister im ganzen 26 Millionen Kronen Einnahmen.

Zwei Reichsratswahlwahlen in Böhmen. Am 8. März wurde in zwei Bezirken Deutschböhmens von 3 politischen Parteien mit dem Aufwande aller Kräfte um die durch den Tod des liberalen Abgeordneten Vergelt in Warnsdorf und des Agrariers Größl in Bergreichenstein-Hartmanitz erledigten Reichsratsmandate gekämpft. Im Bezirke Warnsdorf kandidierte von christlichsozialer Seite der Wiener Arzt Dr. Anton Erzabek, der bei der Wahl 965 Stimmen erhielt. Die Stimmenzahl gegen die Reichsratswahlwahlen 1907 bedeutet einen Zuwachs um 228 Stimmen. Der freisinnige Kandidat Dr. Philipp von Langenhan erhielt 3748 Stimmen und der Sozialdemokrat Dr. Karpeles 4125 Stimmen. Zwischen dem Freisinnigen von Langenhan und dem Sozialdemokraten Dr. Karpeles kommt es am 16. März zur Stichwahl. Im Bezirke Bergreichenstein-Hartmanitz erhielt der christlichsoziale Landwirt Winter 2120 Stimmen, um 420 Stimmen gegen 1907 mehr, der freisinnige Agrarier Paulik 2740 Stimmen und der Sozialdemokrat Weber 4090 Stimmen. Auch in Südböhmen kommt es am 16. März zwischen dem Agrarier Paulik und dem Sozialdemokraten Weber zur Stichwahl.

Die Geldnot Böhmens. Die finanzielle Lage des Landes Böhmen wird immer unerträglicher. Ganz abgesehen davon, daß viele Unterstützungen des Landes für einzelne arme Bezirke schon mehr als 2 Jahre ausbleiben, so können auch jene Subventionen, die bereits bewilligt waren, nicht mehr ausgezahlt werden. Da die Geldnot Böhmens, dessen Landtag bekanntlich schon mehrere Jahre wegen des unseligen Nationalitätenhaders arbeitsunfähig ist, ist bereits so groß, daß ohne staatliche Beihilfe nicht einmal die Lehrergehalte ausbezahlt werden konnten. Daher ist es nicht nur der dringende Wunsch des Kaisers, daß endlich der deutsch-tschechische Ausgleich zustande käme, sondern alle Bezirke Böhmens wünschen dringend den Tag der Einigung herbei, damit dem Lande, das durch diesen geradezu verderblichen Zwist finanziell dem Stein entgegengeht, die verschlossenen Geldquellen wieder geöffnet werden. Nach Versicherungen des deutschradikalen Abg. Stransky, des deutschliberalen Abg. Prof. Dr. Bachmann und des tschechischen Abg. Dr. Kramar bei den Delegationen dem Kaiser gegenüber bestehen berechtigte Hoffnungen eines zu erzielenden Einvernehmens bei der Nationalitäten. Der Kaiser nannte diese endliche voraussichtliche Verständigung eine Herzensfreude.

Deutschland.

Der 90. Geburtstag des bayerischen Prinzregenten. Ein Ehrentag seltener Art war für Bayern der 12. März. An

diesem Tage feierte der bayerische Prinzregent Luitpold seinen 90. Geburtstag. Regenten und Volk wetteiferten geradezu, dem Fürsten große Ehrungen zu erweisen. Wohl kein europäischer Fürst schloß sich aus, dem hochbetagten Regenten, dem Senior der regierenden Fürsten, zu diesem seltenen Ehrentage die wärmsten Wünsche zu entbieten. Bereits am 9. März brachte ihm das Land Bayern begeisternde Huldigungen dar. Der erste Präsident der Kammer der Reichsräte, Fürst zu Löwenstein, betonte in einer Ansprache, daß der 90. Geburtstag des Regenten ein Familienfest nicht nur für das königliche Haus, sondern für das ganze bayerische Volk, das sich als die große Familie seines gütigen Landesvaters fühlt, bedeute. Fürst Löwenstein hob besonders das selbstlose Mitwirken des einstigen Prinzen bei der Errichtung des Deutschen Reiches hervor und die Übernahme der Regentschaft in Bayern. Der Prinzregent dankte der Bevölkerung für ihre Unabhängigkeit und Opferwilligkeit anlässlich der Landessammlung.

Der bayerische Zentrumsführer Dr. von Daller gestorben. Am 3. März wurde die christliche Zentrumspartei durch den Tod des hochbegabten 78jährigen Prälaten Dr. von Daller schwer heimgesucht. Dr. von Daller war ein hervorragender Führer der christlichen Abgeordneten Bayerns, der durch kluges Leiten und unübertroffene Kenntnis der Verhältnisse hervorleuchtete. Anlässlich des goldenen Priesterjubiläums wurde er vom Prinzregenten mit dem Ritterkreuze des bayerischen Verdienstordens, mit dem der persönliche Adel verbunden ist, in Anerkennung seiner Verdienste ausgezeichnet. Der Verstorbene war ein rastlos tätiger Mann, bis ihn der Tod in Freising bei München zur Ruhe zwang.

Ein Wahlbündnis zwischen Liberalen u. Sozialdemokraten ist bei der Reichstagswahl in Kempten-Ziemenstadt-Lindau geschlossen worden, wodurch der national-liberale Kandidat Dr. Thoma gegen den Zentrumskandidaten Emminger siegte. Die Sozialdemokraten haben geschlossen für den Liberalen gestimmt.

England.

Der Londoner Bürgermeister besucht Wien. Über Einladung des Wiener Bürgermeisters Dr. Neumayer an den Lord-mayor von London hat derselbe einen Besuch der Kaiserstadt Wien zugesagt. Es ist dies der erste Besuch, den der Oberbürgermeister von London der Reichs- und Residenzstadt Wien abstattet, und man versteht die Absicht der Wiener Bürger, diesem ehrenden Besuch einen entsprechenden festlichen Empfang zu bereiten. Das Erscheinen des Londoner Bürgermeisters bedeutet für Wien und die großen Werke christlichen Schaffensgeistes einen großen Triumph, der dem genialen Schöpfer dieser Werke, dem toten Dr. Lueger, noch übers Grab hinaus zur Genugtuung gereichen muß.

Spanien.

Ein Mordanschlag auf den spanischen König entdeckt. Der spanische König Alfonso ist letzter Tage das vierte Mal einem Anschlag auf sein Leben entgangen. Vor Eintreffen des Zuges in Sevilla, mit dem der König fuhr, wurde auf dem dortigen Bahnhof ein Anarchist namens Ventura Carbonelli verhaftet, der sich im Gefängnis entleibte. In seinem Besitz wurden zwar Waffen, aber keine Sprengkörper gefunden. Es ist nun schon das vierte Mal, daß der Tod an dem jugendlichen spanischen Könige vorbeistreifte.

Portugal.

Der Kampf gegen die kirchlichen Behörden. Die republikanische Regierung Portugals scheint auch auf nichts anderes als auf Kirchenheze geeicht zu sein; denn ihr Kampf gegen die Kirche und ihre Hirten läßt darauf schließen. Neuerdings haben sie sich als Opfer den Bischof von Oporto aussehen, an dem sie ihren Christenhasch austoben wollen. Der Bischof erließ ein Hirtenbeschreiben, worin er die christliche Bevölkerung auf das kulturfächerische Treiben der republikanischen Regierung hinwies. Natürlich wollten sie nicht, daß das Volk auf ihre wirtschaftliche Unfähigkeit aufmerksam werde und deshalb forderten sie den Bischof vor ihr Tribunal. Der Bischof war durchaus nicht feig und erschien, um sich zu verantworten. Der gegen die Kirche aufgehetzte Mob empfing ihn mit feindseligen Kundgebungen. Die Regierung will den Bischof absetzen. Daß das Volk mit dieser Kirchenheze nicht einverstanden ist, zeigt ein Vorfall in Nordportugal, wo in der Stadt Arcos de Valle de Vez ein Republikaner eine scharfe Rede gegen die Priester und die Monarchie von Stapel ließ. Plötzlich wandte sich das Volk gegen den Heizer, stürmte das Rathaus, vertrieb die republikanischen Behörden und pflanzte die Fahne von Braganza auf. Militär mußte die Ordnung wieder herstellen.

Amerika.

Nordamerika rüstet gegen Mexiko. Infolge der Revolution in Mexiko haben die englische und die deutsche Regierung in Washington Vorstellung gemacht, daß die Vereinigten Staaten Maßregeln zum Schutz fremder Interessen treffen möchten, wenn sie nicht selbst ihre Staatsbürger schützen sollten. Es sind daher sofort Befehle an das Militär erlassen worden, um in Texas 20.000 Mann zu vereinigen. Auch die Flotte hat Befehl erhalten und rüstet zu einem eventuellen Kampfe. Allerdings werden diese Absichten von der nordamerikanischen Regierung nicht zugestanden und sie erklärt das Unternehmen nur als eine Erprobung der Mobilisierungsfähigkeit. Bei den Mexikanern hat aber dieses Unterfangen gewaltige Erhitterung hervorgerufen.

Gott befiehl nur deine Sachen,
Denn er kann alles wohl machen.

Missionswesen.

Die ersten Bekährungsversuche auf der japanischen Insel Oshima.

Die „Katholischen Missionen“ (Herder, Freiburg Br., jährl. 12 Hefte 6 K) bringen in der März-Nummer einen Aufsatz vom Missionär P. A. Billing, worin er seine ersten Bekährungsversuche schildert.

„Seit 7 Jahren,“ schreibt er, „bin ich in Numazu, einer kleinen Seestadt v. 12.000 Einwohnern. In Numazu selber finden sich nur etwa 50 Christen, 200 andere wohnen zerstreut in weiter Umgegend teils am Fuße des großen Fujiberges. Die Insel Oshima liegt 12 Stunden vom Festlande entfernt. Obgleich sie zu meinem Arbeitsbezirke gehört, dachte ich nie daran, sie zu besuchen, weil daselbst keine Christen leben und die Reise dahin kostspielig ist. Doch letzten September hat die göttliche Vorsehung mich auf merkwürdige Weise auf die Insel geführt.

„Ein junger Christ von Numazu begab sich im vergangenen August wegen Krankheit nach Oshima, dessen ausgezeichnetes Klima weit und breit bekannt ist. Nach einmonatlichem Aufenthalte fühlte er sich so gesund, daß er seine baldige Rückkehr brieftlich ankündigte. Aber kurz nach Ankunft des Schreibens kam ein Telegramm mit der Meldung: „Bin frank, kommen Sie eilends zu mir nach Oshima. Wohl oder übel mußte ich mich, obgleich sehr müde, gleich wieder aufmachen. Ich raffte also die zur heiligen Messe nötigen Gegenstände zusammen und trat meine erste Oshimareise an. Ich brauchte zwei volle Tage, um an Ort und Stelle zu gelangen.

„Bei der ersten Reise traf ich glücklich ein Dampfschiff im Hafen an und nach vierstündiger Fahrt landete ich auf Oshima. Ich glaubte meinen jungen Christen schwer frank zu Bette liegend anzutreffen; aber ich fand ihn ganz gesund. Er hatte bloß ein wenig Fieber gehabt und sich darob geängstigt. Am folgenden Tage las ich die heilige Messe und wollte ohne Verzug mit dem Christen die Rückreise nach Numazu antreten.

„Aber so rasch sollte ich doch nicht von der Insel abkommen. Schlechtes Wetter setzte ein, die Überfahrtsschiffe fehlten, u. so mußten wir bleiben. Endlich, nach zwei Tagen, lief ein Postschiff ein. Froh, die Heimfahrt antreten zu können, begaben wir uns auf dasselbe. Aber kaum waren wir eine Stunde gesegelt, so türmte sich das Meer hoch auf. Mir wurde angst und bange, denn zum ersten Male befand ich mich auf einer so leichten kleinen Schale. Ein Postschiff ist nichts anderes als ein Fischerkahn mit 2 Masten. Die Schiffsmannschaft suchte mich zu beruhigen. „Sawohl“, sagte ich, „wenn die Geschichte einen bösen Ausgang nimmt, nützt mir eure Lebensversicherung ganz und gar nichts.“ Darob lachten sie laut und weiter ging's. Doch plötzlich malte sich Entsetzen auf den Gesichtern aller Passagiere. Ein heftiger Windstoß hatte einen Mastbaum entzweigebrochen. Da weder Axt noch Säge vor-

handen war, so schnitten die Schiffsleute mit einem großen Taschenmesser den Baum zurecht und fügten ihn wieder ein. Aber mein Vertrauen auf den reparierten Mastbaum war nicht groß, und so verlangte ich mit drei Japanern an einer beliebigen Stelle der Insel ans Land gesetzt zu werden. Nach langen Verhandlungen willigte die Mannschaft ein. Man brachte uns ans Land, und nach einer zweistündigen Fußtour gelangte ich mit meinem Christen wieder in der alten Herberge an.

„Ich glaube, die Vorsehung ließ diesen Unfall zu, um den Inselbewohnern die Gelegenheit zu verschaffen, die katholische Lehre kennen zu lernen. Notgedrungen mußte ich nun drei Tage bis zur Abfahrt des nächsten Dampfers bleiben. Da meine Anwesenheit bald im Orte bekannt war, stellten sich jeden Abend gegen 7 Uhr Leute ein, um etwas über die katholische Religion zu erfahren. Gespannt lauschten sie meinen Worten bis gegen Mitternacht.

„In diesen Inselbewohnern lernte ich brave Leute kennen. Den Stolz und Übermut der übrigen Japaner kennen sie nicht, oder nur in weit geringerem Grade. Diebstahl ist eine Seltenheit bei ihnen; Sünden gegen das sechste Gebot kommen weit weniger vor als sonst hier zu Lande. Mir scheint, die Oshimanen besitzen noch den Charakter und die Sitten der Japaner des 18. Jahrhunderts, u. ich beginne einigermaßen zu verstehen, warum zu jener Zeit so viele Tausende zur katholischen Religion übergingen und, einmal getauft, den Glauben durch den Martertod zum Staunen der Welt bezeugten.

„Ich fühlte mich zu den guten Leuten hingezogen, empfand Mitleid mit ihnen und versprach auf ihre Bitten hin, bald wiederzukommen. Im Innern des Herzens glaubte ich eine Stimme zu hören: „Berzage nicht, Gott wird schon sorgen.“ Mit diesen Gedanken trat ich die Rückfahrt an.“

Erziehungs Wesen.

Der Wert des Kindes.

Es ist unstrittig wahr, daß unter den irdischen Gütern die Kinder den ersten Platz einnehmen, sowohl in den Augen der Eltern wie in den Augen Gottes. Ist nicht das Glück der Kinder das Glück der Eltern? Ist nicht das Unglück der Kinder das Unglück der Eltern? Darum ist auch die Verwaltung dieses Gutes eine höchst verantwortliche Sache in den Augen des Schöpfers. Diese Verwaltung nennt man gewöhnlich Erziehung und die Erziehung der Kinder ist nächst der Rettung der eigenen Seele das wichtigste Geschäft der Eltern.

Viele Eltern erfassen dieses allerdings nicht u. sehen in ihren Augen die Kindererziehung als etwas wenig Bedeutungsvolles, als etwas Nebensächliches an. Kindererziehen heißt im allgemeinen sie anleiten, lenken, führen zur wahren Bestimmung des Menschen, welche ist: Gott zu erkennen, ihn

zu lieben, ihm zu dienen und dadurch die ewige Seligkeit zu erreichen. Die Erziehung in diesem Sinne schließt keineswegs die Sorge für das zeitliche Wohl der Kinder aus, denn die Pflege der Gesundheit, Ausbildung der geistigen und körperlichen Kräfte, Tüchtigmachung zu einem passenden Berufe sind in die Pflicht der Erziehung einbezogen. Die Erfüllung dieser Pflicht bezweckt die Erreichung des Gedankens, die Kinder für Gott zu erziehen.

Weinend kommt das Kind auf die Welt. Weinen ist seine einzige Sprache; es weint wenn es Hunger, Durst, Schmerz oder sonst Unbequemlichkeiten fühlt, bei völligem Wohlbefinden weint es sicher nicht. Deshalb soll die Mutter die Ursache des Weinens entdecken und zu beseitigen suchen; im andern Falle begeht sie einen Fehler, der für das Wohl des Kindes nachteilig wird. Damit ersieht jeder Mensch, wie hilflos das Kind ist, wenn es auf die Welt kommt, wie es auf die Pflege und Erziehung der Eltern angewiesen ist. Wollte nicht dadurch Gott der Mutter, dem Vater es so augenscheinlich ans Herz legen, daß es sein Wille ist, daß sich die Eltern die Erziehung der Kleinen so recht angelegen sein lassen sollen?

Und welchen Wert hat ein Kind in den Augen Gottes? Wenn auch eine Mutter ihres Kindes vergessen könnte, so will doch Gott seiner nicht vergessen, so hat Gott selbst gesprochen. Und der göttliche Heiland nimmt die Kinder auf seine Arme und spricht: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehet es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Weil Gott die Kinder so lieb hat, hat er in das Elternherz jene Liebe zu den Kindern gepflanzt, die zu großen Opfern befähigt und die Kraft verleiht die schwersten Unbilden zu ertragen und alles aufzuopfern für das Kind. Der Wert des Kindes ist groß, weil Gott der Schöpfer jedem Kindesleben die Unsterblichkeit der Seele gegeben, einer Seele, die die Ebenbildlichkeit Gottes an sich trägt.

Gesundheitspflege.

Das Bad und seine Wirkung.

Es kann selbstverständlich nicht im allgemeinen gesagt werden, wie ein Bad auf den Körper wirkt, weil es eben verschiedene Arten von Bädern gibt, verschieden nach Temperatur als kalte, laue und warme Bäder, verschieden nach ihrer Anwendung als Voll-, Arm-, Rumpf-, Fußbäder und dergleichen und es ist klar, daß ein kaltes Vollbad einen ganz anderen Einfluß ausüben muß, wie etwa ein warmes Fußbad.

Beschäftigen wir uns zunächst einmal mit der physiologischen Wirkung eines kalten Bades, um daraus zu ersehen, wann ein solches Vollbad angezeigt ist und wo es vermieden werden muß. Kalt nennen wir ein Bad, wenn die Temperatur des Wassers niedriger als etwa 16° R ist. Wie äußert sich nun Kälte überhaupt

auf den Körper? Wir frieren und dieses frieren entsteht durch die selbständige Eigenschaft der Adern, sich zusammenziehen zu können, was der Mediziner als aktive Kontraktilität bezeichnet. Tritt nun eine Kälte-Wirkung an den Körper heran, wie etwa kalte Außenluft, so ziehen sich die Adern, welche der Oberhaut und damit der kalten Außentemperatur am nächsten liegen, zusammen, infolgedessen wird das in ihnen befindliche Blut zurückgepreßt, die Adern werden mehr oder weniger blutleer, das in das Innere des Körpers zurückgedrängte Blut staut sich und Lunge und Nieren sowie einzelne Körperteile werden mit venösem Blut überfüllt, daher einzelne Stellen, wo sich venöses Blut angestaut hat, bläulich, blutleere Stellen dagegen weißlich erscheinen.

In noch viel größerem Maße als durch kalte Luft werden diese Erscheinungen durch kaltes Wasser hervorgerufen, da dieses ja den ganzen Körper umspült, während einzelne, ja die meisten Körperstellen durch die Kleidung vor der direkten Berührung mit der kalten Luft bewahrt bleiben. Auf diese Aktion kommt nun nach dem Aufhören des Einflusses, also nach dem Verlassen des kalten Bades die Reaktion und diese ist es, welche die gesundheitlich wohltätige Wirkung des kalten Bades hervorruft. Nach dem Verlassen des Bades hört der Kälteeinfluß auf, wird die Körperhaut abgetrocknet und dabei abgerieben, die Gefäßmuskeln ziehen sich nicht weiter zusammen, die Adern erweitern sich und nun strömt unter dem verstärkten Druck des Herzmuskels (das Herz hat sich nämlich der vermehrten Leistung, das Blut auch in die zusammengezogenen Adern zu treiben, angepaßt) das Blut in alle Körperteile und die eben nur mangelhaft mit Blut erfüllt gewesenen Adern erhalten jetzt auf einmal eine viel größere Blutmenge, als sie vor der Zusammenziehung, vor dem kalten Bade enthalten haben. Das kalte Bad hat also eine gründliche intensive Durchblutung auch der Peripherie des Körpers zur Folge und daraus lernen wir, wo und wie es anzuwenden ist, nämlich dann, wenn es gilt, träge Körperfunktionen anzuregen und die Spannkraft der Gewebe zu erhöhen.

Die Anwendung des kalten Bades richtet sich immer nach der individuellen Natur des Betreffenden und darum kann eine allgemeine Richtschnur nicht aufgestellt werden, denn, insbesonders bei schwachen, nervösen Menschen genügt schon eine kleine Differenz zwischen Bluttemperatur und der Temperatur des Badewassers, um erregend zu wirken, während sich bei kräftigen Menschen ein solcher Einfluß erst bei einem bedeutend kühleren Bade geltend macht; Herzfranke müssen sich überhaupt vor einer plötzlichen Abkühlung durch ein kaltes Bad hüten, allmäßliche Abkühlung dagegen wird von ihnen ganz gut vertragen, weil in diesem Falle die Blutgefäße Zeit haben, sich der veränderten Temperatur anzupassen. Zu

erwähnen ist noch, daß Bewegung im kalten Bade, insbesonders Schwimmen, die Wirkung erhöht, ebenso auch kräftiges Zittern des Körpers nach dem Verlassen des Bades, welch letztere Maßregel bei kalten Wannenbädern, welche nur ganz kurze Zeit dauern dürfen, überhaupt unerlässlich ist.

(Schluß folgt.)

Für Haus und Küche.

Einmachsuppe mit Nudeln. Man macht eine gute Butterinmach, vergießt dieselbe, wenn man keine Rindssuppe zur Verfügung hat, mit Petersilienwasser, kocht feine Suppennudeln darein und gibt noch einige Champignons dazu. Nach Beleben auch einige Löffel voll gekochter grüner Erbsen.

Gekochter Kabeljau. Der Kabeljau wird abgeschuppt, gereinigt und ausgenommen. Dann muß man die innen festzrende, zähe, lederartige Haut herauskratzen. Man kocht ihn mit Essig, Wasser, Zwiebeln und Gewürz. Er wird, wie überhaupt alle ganzen Seefische, mit einer Mischung von grob gehackten Dottern und Petersilie bestreut.

Pilzling-Sauce. Getrocknete Pilzlinge werden in warmem Wasser eine Stunde erweicht und dann überkocht. Man macht eine leichte Einmachsauce, vergießt mit dem Sud der Pilzlinge, gibt diese dazu, läßt alles verkochen und gibt kurz vor dem Anrichten einige Löffel sauren Rahmens hinein und salzt die Sauce nach Geschmack.

Geröstete Kalsleber. Eine Kalsleber enthäutet man sorgfältig und schneidet sie in ganz kleine, dünne Schnittchen. In einer Pfanne läßt man Schweineschmalz heiß werden und darin viel geringelte Zwiebel anlaufen. Dann gibt man die Leberschnittchen, Majoran und Pfeffer dazu und läßt dieses auf schnellem Feuer unter fleißigem Aufröhren rösten, wozu die Leber nur wenige Minuten braucht. Sie darf nur so lange auf dem Feuer bleiben, bis der rote Saft verdünnt ist. Erst jetzt salzt man sie.

Für den Landwirt.

Notwendigkeit der Wiesenpflege im Herbst und Winter.

Das Ertragnis einer guten Viehzucht ist immer besser als das des Ackerbaues, namentlich aber des reinen Körnerbaues. Der Viehzüchter hat mit seinen Wiesen immer viel weniger Arbeit als der Getreidebauer. Die Wiesen erfordern kaum den vierten Teil der Arbeit im Vergleiche zu den Feldern und Weingärten. Zu dem haben die Milch-, Fleisch- und Meiereiprodukte heute einen guten Wert und man kann daher sagen, daß die Viehzucht heute der einträglichste Zweig der Landwirtschaft ist. Weil die Wiesen weniger Arbeit und Auslagen brauchen als die Felder, so vernachlässigt man sie gewöhnlich ganz. Es unterliegt keinem Zweifel,

dß die Erträge der Wiesen bei guter Pflege und Düngung oft um das Doppelte und Dreifache erhöht werden können und daß zugleich damit auch der Nährwert des Hens in gleichem Maße steigen könnte.

Von den verschiedenen Düngemitteln, die zur Wiesendüngung in Anwendung kommen sollen, sind in erster Linie jene zu nennen, die der Landwirt selbst zur Verfügung hat. Es sind dies Stallmist, Fauche und Kompost. Nachdem der Stallmist heute kaum für die Felder ausreicht, kommt er für die Wiesendüngung weniger in Betracht. Stallmist gehört auch nicht auf die Wiesen, sondern unter die Ackerkrume. Kompost ist für die Wiesendüngung sehr geeignet, besonders wenn er reich an Stickstoff ist, was dadurch erreicht wird, daß man ihn fleißig mit Fauche begießt und umstechen läßt. Kompost wird am besten im Herbst ausgeföhren, weil zu dieser Zeit die Niederschläge am reichsten sind, wodurch die Nährstoffe bald gelöst werden. Als Zugabe zu dem stickstoffhaltigen Kompost empfiehlt sich unter allen Umständen ein phosphorsäurehaltiges Düngemittel, z. B. das bekannte entleimte Knochenmehl, das 28—30 Prozent Phosphorsäure enthält, und sehr anhaltend wirkt. Auch das Knochenmehl (4—5 Meterzentner pro Hektar) kann man im Herbst zugleich mit dem Kompost aussstreuen, besonders auf solchen Wiesen, die keiner Überschwemmung ausgesetzt sind oder eine abschüssige Lage haben. Die Wirkung der Knochenmehldüngung zeigt sich darin, daß die schmetterlingsblütigen Futterkräuter sich auf den Wiesenböden einstellen, namentlich aber die Klee- und Wickenarten.

Mit der Düngung der Wiesen muß auch eine rationelle Pflege derselben verbunden werden. Man verwendet fleißig die Wiesenmoosegg, die nicht nur den Zweck hat, das Moos zu beseitigen; es soll der Boden auch dem Einfluß von Luft, Licht und Wärme zugänglich gemacht werden. Eine gute Wiesenmoosegg ist Pflug und Egge zugleich; sie zerschneidet die verfilzte Grasnarbe, reißt aber auch die alten, verrotteten Wurzeln heraus und befördert dadurch die Neubestockung der Wiesenpflanzen. Die überschüssige Bodenfeuchtigkeit kann verdunsten; Maulwurfshügel können durch die Egge geebnet werden. Die beste Zeit für das Eggen ist der Herbst, besonders wenn Kompost und Knochenmehl schon auf die Wiesen gebracht sind.

Gemeinnütziges.

Das Auslöschen der Petroleumlampen. Viele Unglücksfälle sind durch ungeschicktes Auslöschen oder Ausblasen der Petroleumlampen vorgekommen und es sind auch heute noch derartige Fälle zu verzeichnen. Zu verwundern ist es auch nicht, besonders wenn man bedenkt, wie mit dem Licht verfahren wird. Kann denn etwas anderes entstehen als eine Explosion,

wenn mit voller Wucht von oben her in den Zylinder geblasen wird? Es ist wirklich nur Zufall, wenn nicht immer dabei ein Unglück passiert. Man kann sich noch gefallen lassen, wenn zuerst der Docht heruntergeschraubt wird und dann das Löschchen geschieht. Aber auch dann noch kann das Blasen von oben herab auf die Flamme Schaden bringen. Darum ist das beste Verfahren folgendes: Man schraubt das brennende Licht etwas herunter, hält dann die Hand oben hinter den Zylinder und zwar so, daß etwa der kleine Finger ziemlich nahe dem Glase und der Rest der Hand über dasselbe herauschaut. Nun bläst man über die obere Öffnung des Zylinders weg gegen die Hand. Die Luft wird dann durch diese aufgehalten und in die Öffnung des Glases getrieben, wodurch die Flamme sofort ausgeht.

Das Ranzigwerden der Butter kann man verschieden verhindern, indem man die Butter je ein Kilogramm, in eine Flüssigkeit legt, die aus 98 Teilen Wasser und 2 Teilen Milchsäure und einem ganz geringen Quantum Salizilsäure besteht. Milchsäure erhält man in der Apotheke. Die Lösung, die lange Zeit unverändert bleibt, erhält die Butter vollkommen frisch.

Buntes Allerlei.

Ein Missverständnis.

Um sich eine neue Jagdkarte zu besorgen, war der Huberbauer mit seiner Frau in die Stadt gekommen. Während er auf das Landratsamt geht, bleibt seine Frau im Gasthause zurück. Nachdem er seinen Wunsch dem betreffenden Beamten vorgebracht hat, sagt dieser: „Ihr wünscht also eine neue Jagdkarte? Habt Ihr Eure alte mitgebracht?“ — Der Bauer macht ein verblüffendes Gesicht und sagt: „Ja, aber . . .“ Also holt sie rasch, unterbricht ihn der Beamte. Der Bauer entfernt sich und kehrt nach einer Viertelstunde mit seiner Frau wieder. „Da hätt ich mei' Alte, Herr Sekretär,“ sagte er zu dem Beamten, indem er auf seine Frau deutet; „dürft' ich nu' um die neue Jagdkarte bitten?“ So war es natürlich vom Beamten nicht gemeint.

Diese Kinder.

Die alte Tante sollte auf Besuch kommen. Da wird nun dem kleinen Fritz eingeschärft, er solle sich nicht über das Fehlen der Zähne bei der Tante lustig machen. Diese kam nun im Glanze eines neuen Gebisses angerückt. Alles ging gut und saß nun gemütlich bei Tisch, als plötzlich Fritz, der die Tante schon längere Zeit beobachtet hatte, herausplatzt: „Aber Mama, der Tante fehlen ja gar keine Zähne.“

Guter Rat.

Mensch, macht dir das Leben Qual,
Findest du das Dasein schal,
Greife nicht zum Terzerol,
Nicht zum Strick, nicht zu Lysol!
Nein! Ich bitt' dich, sei nicht dumm!

Bring' dich doch moderner um,
Und verlass' die Lebensbahn
Nobel, mittels Äroplan.
Augeln fliegen oft vorbei,
Stricke reißen oft entzwei,
Gift — ist auch die Dosis groß —
Bleibt doch manchmal wirkungslos.
Nur der Äroplan allein
Macht dich ledig aller Pein.
Haft du ganz besond'res Glück,
Brichst beim Starten schon's Genick.
Ist dir das noch nicht genug,
Dann versuch noch einen Flug,
Hierbei brichst du dir ein Bein
Und schlägst dir den Schädel ein,
Brichst du noch den Weltrecord,
Tönt dein Ruhm von Ort zu Ort.
Drum, macht dir das Leben Qual,
Findest du das Dasein schal,
Werde schnell ein Luftpilot! —
In acht Tagen bist du tot!

Die armen Fremdwörter.

Einige Freiwillige saßen in einem Restaurant und ließen sichs gut schmecken. Da kam ein Unteroffizier, trat an sie heran und fragte: „Was essen die Herren?“ — „Anchovis und Kaviar“, antworteten die Gefragten, ohne jedoch den Herrn Unteroffizier zur Teilnahme einzuladen. Am andern Tage ließ der Gebräunte seine Abteilung exerzieren und machte endlich seinem Ärger mit den Worten Luft: „Na, ja, da sieht man's wieder, Fremdwörter essen, das können die Einjährigen, aber ihren Dienst versehen, das können sie nicht.“

Schriftlicher Rapport des Ortsdieners

Schlumps.

Die Schpittelliese, wo nächstes Donnerstag ihr fimsfundzwanzigstes Jubileum als Insasserin im Armeheisle feiert, hat mir in Vertraulichkeit mitgeteilt, daß sie bei dieser ehrenvollen Gelegenheit ihr Deschlägtament mache lassen will, wo sie die Gemeinde danklichst zur Erbin ihrer Hinterlassenschaft einsetze möchte. Wo aber dieser p. p. Schpittelliese ihr Besitzthum nur in drei Mark siebzehn Pfennig Schulde beschreitet, sieber die sie auch zur Zeit nicht frei dischbonniehre kann, habe ich ihr gerahde, solche Erbschaft lieber dene zwei andere Armesheislerine zu vermaache, wosier ich um hochgeneigte Erlaubniß fier sie nachsuche.

Gekündigte Freundschaft.

Herr Andrelli: „Sie waren früher doch mit dem Herrn Fuchsmüller eng befreundet und jetzt dankt er Ihnen nicht einmal, wenn Sie ihn auf der Straße grüßen. Wie kommt denn das?“ — Herr Bundra: „O ja, wissen Sie, dem habe ich vor zwei Jahren auf dem Ball eine Dame vorge stellt und die hat er später geheiratet. Seitdem ist es aus zwischen uns.“

Biel versprechend.

Es war zur Ballzeit. Die kaum der Schule entwachsene Tochter Adele hatte es sich in den Kopf gesetzt, den Ball zu besuchen; der Herr Papa jedoch mochte nicht. Sie hat aber den Herrn Papa herumge

triegt. „Also Ihre Tochter Adele,“ sagte Herr Landrat zur Frau Mama, „hat es bei Ihrem Herrn Gemahl wirklich durchgesetzt, bereits in diesem Winter den ersten Ball besuchen zu dürfen.“ Mama erwiderte: „Freilich, ich sage Ihnen, die versteht es schon besser als ich. Sie hätten nur sehen sollen, wie nett sie in Ohnmacht gefallen ist.“

Amerikanisches.

Herr Leimhart erzählt seinem Freunde Karl: „In Baltimore hörte ich unlängst einen jungen Klavierspieler, der eine ungeheuer schwierige Sonate von Rubinstein mit den Füßzehen und Variationen über ein englisches Volkslied bloß mit den Hühneraugen spielte.“ — Freund Karl erwiderte: „Ach, das ist ja noch gar nichts! Als ich voriges Jahr in Berlin war und einem Konzerte bei Bilse beiwohnte, hat ein Waldhornist den Jagdruf beim Verenden des Hirsches so wunderbar nachgeahmt, daß ein zufällig bei der Saaltür liegender Jagdhund wütend unter das Publikum sprang und einen Börsianer namens Hirsch beinahe zerrissen hätte.“

Der freundschaftliche Schloßherr.

König Oskar von Schweden führte einst von der Jagd nach seinem Schloß zurück und fand am Gitter zwei englische Touristen, die durchaus das Schloß besichtigen wollten. Der König ließ die Besucher eintreten und sogleich entspann sich eine angeregte Unterhaltung mit dem „Führer“. Die Engländer möchten gern das Schloß sehen, sie haben auch eine Empfehlung an Seine Majestät. Oskar führt sie, ohne mit der Wimper zu zucken, durch die Säle und erklärt alles ausführlich. Endlich ist man fertig, und während der eine Besucher in seiner Geldbörse nach einem Trinkgeld sucht, meint der andere: „Sie wissen in dem Schloß wirklich ausgezeichnet Bescheid; haben Sie eine gute Stelle hier?“ — „O, danke, nicht gerade schlecht,“ entgegnete der König bescheiden, „ich bin — der Eigentümer.“

Die beste Tracht.

Die Frau des Herrn Inspektors, die ihr Söhnchen für das schönste Kind der Welt hielt, es verhütschelte und ewig an ihm putzte und schniegelte, brachte ihrem Mann die Modezeitung und fragte: „Sag doch, lieber Mann, was für eine Tracht wäre doch für unser Robertchen am passendsten?“ — Der antwortete kurz und trocken: „Eine Tracht Prügel.“

Wie es manchmal kommt.

„Es war im Jahre 1862,“ so erzählt ein alter ehrwürdiger Pfarrer, „als ich zur Erzielung des für die allgemein und mit Recht gewünschte Restauration meiner Kirche erforderlichen Betrages in der Gemeinde eine Sammlung abhielt.“ Der Pfarrer fand überall Entgegenkommen, nur einer, und gerade der Wohlhabendste in der Gemeinde, hatte ihn schnöde abgewiesen. Er hatte sich vor einigen Jahren ein stattliches Haus aufführen lassen und

auf das feinste eingerichtet. Zu dem Pfarrer sagte er: „Das ewige Betteln kann kein Mensch aushalten. Wozu die Verschönerung der Kirche? Da weiß ich mein Geld besser anzuwenden.“ „Unsere Kirche wurde,“ so erzählte der Pfarrer, „zur großen Freude der Gemeinde — fertig ohne ihn. Selbstverständlich versäumte ich keine Gelegenheit, um auf den Mann meinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß er wieder zu der rechten christlichen Gesinnung und Weise zurückkommen möchte. Es gelang mir nicht. Aber merkwürdig blieben mir die Geschicke des unglücklichen Mannes. Raum ein Jahr nach der Herstellung der Kirche schlug der Blitz in das Wohnhaus des N.; wegen der Schnelligkeit, womit sich das Feuer verbreitete, konnte kaum etwas gerettet werden; insbesondere wurde der reiche Besitz bis auf wenige Stücke ein Raub des Feuers; der Schaden war groß, indem der Versicherungsbetrag nicht hoch stand. Doch nach etlichen Jahren war alles wieder im alten Stande. Aber auffällig war es, wie das N'sche Haus von Krankheiten verschiedentlicher Art von Jahr zu Jahr heimgesucht wurde. Vor nicht langer Zeit war ich auf einen Nachmittag mit unserm Arzte, mit dem ich befreundet war, beim Apotheker eingeladen. Unser Gespräch fiel auf N. und auf die vielen Krankheiten in seiner Familie. „Ja,“ sagte der Arzt, „so hohe Jahresrechnungen habe ich für keinen in der Gemeinde auszuschreiben gehabt, wie für N.“ „Und dann erst Ihre Rechnungen,“ sagte ich zum Apotheker, „das ist interessant. Sehen Sie doch einmal nach, wie hoch sich der Betrag, den Sie von dem N. schon empfangen haben, schon beläuft.“ Der Apotheker nahm sein Buch zur Hand und der Gesamtbetrag war bald gefunden; wir staunten über die Höhe desselben. Dann wendete sich unsere Unterhaltung auf andere Gegenstände. Nach Hause zurückgekehrt, konnte ich des Gedankens an die hohen Ausgaben des N. für Arzt und Apotheker nicht los werden und unwillkürlich sagte ich: „Da der N. es nicht hat geben wollen, so ist es ihm genommen.“

Die halbgefüllte Flasche.

Die Familie eines angesehenen Kaufmannes in Flensburg führte in ihrem Wappen eine halbgefüllte Flasche. Dieses hat folgenden Ursprung. In einem Kriege zwischen Schweden und Dänemark stritt der Stammvater dieser Familie mit. Als die Schlacht vorüber war, bekam der Flensburger einen entsetzlichen Durst, u. war so glücklich, daß er für schweres Geld eine Flasche Bier erlangte. Als er sie eben an den vertrockneten Mund setzen will, hört er das von Stöhnen unterbrochene Wort eines Schweden, welchem eine Kanonenkugel beide Beine weggerissen hatte, um einen einzigen Schluck des Getränktes bittend. Der gute Flensburger ging zu dem Verwundeten, um ihm die Flasche an die Lippen zum Rabetrunk zu lecken. Da erhob der Schwede seinen Arm

und drückte eine Pistole ab, dessen Kugel dicht am Kopfe des Flensburgers vorübersauste. Ruhig, aber unwillig sah der Flensburger den Schweden an, trank dann die Flasche zur Hälfte aus, reichte dann die andere Hälfte dem Todfeinde u. sagte: „Siehst Du, nun bekommst Du auch nur die Hälfte.“ Der König von Dänemark, dem die Geschichte gemeldet wurde, befahl, daß die Nachkommen für immerwährende Zeiten zur Erinnerung an diese Selbstüberwindung in ihrem Wappen und Siegel eine halbvolle Flasche führen sollten.

Im Angesichte des Todes.

Eine Begebenheit aus dem Teltale. Ein Handwerker ging in die Fremde und es erging ihm, wie auch manchem andern, wie dem verlorenen Sohne, er brachte alles durch und verlor Glauben, Religion und Sitte. Zurückgekehrt ins Vaterhaus, ergriff ihn ein unheilbares Krebsübel, wollte aber vom Empfange der heiligen Sakramente durchaus nichts wissen. Auf alles Bitten und Ermahnungen des Priesters gab er zur Antwort, er sei mit seinem Herrgott schon im Reinen. Große Schmerzen und Gewissensbisse verleiteten ihn zu Selbstmordversuchen, er wurde aber immer an der Ausführung verhindert. Der Ortsgeistliche hatte alle Hoffnung aufgegeben, daß der Mann sich mit Gott versöhnen werde. Da wurde ganz unerwartet der Priester zu dem Kranken gerufen, weil er die heiligen Sakramente zu empfangen wünschte. Der Priester ging und der Kranke hat die Sterbesakramente ordnungsmäßig empfangen und starb ruhig und gottergeben. Wie kam das? Eine schwarze Käte hatte sich nachts vor das Fenster des Kranken postiert und mit seinen feurigen Augen den Mann angestiert. Die schwarze Gestalt und die feurigen Augen hatten in ihm den Gedanken an den Tod gebracht und die bessere Gesinnung wachgerufen.

Ein sanfter Regent.

Der römische Kaiser Titus war einer der sanftesten Herrscher Roms. Gegen ihn hatten sich zwei junge vornehme Römer verschworen und planten das Kapitolium, in welchem der Kaiser wohnte in Brand zu stecken und dann im Tumulte Titus zu ermorden; sie wollten hierauf die Herrschaft an sich ziehen. Die Verschwörung kam aber vorzeitig an den Tag und die beiden Römer kamen in Haft und wurden vom Senat, weil des Verbrechens überwiesen, zum Tode verurteilt. Der Kaiser sollte nun das Todesurteil unterschreiben. Er befahl, die Schuldigen vor sich zu bringen. Sie erschienen mit der Todesangst auf den Gesichtern. Titus befahl nun allen seinen Dienern abzutreten, blieb mit den Verurteilten allein zurück und anstatt sie nun hart anzufahren, ließ er es bei einem ernsten, väterlichen Verweise bewenden. Er verzehr ihnen und ihren Anhängern und behielt sogar die beiden Verbrecher bei der Tafel und schickte Boten zu den Verwandten mit der Meldung, daß man sich um das Leben

der beiden jungen Männer nicht ängstigen soll, weil der Kaiser ihnen großmütig verziehen habe.

Rätsel-Aufgaben.

Scharade.

Die ersten beiden füllen Tage — Jahre
Und schließen Leid wie höchste Wonne ein,
Sie leiten wechselnd uns bis hin zur Bahre
Und tragen oft der Hoffnung Glorienschein.
Wenn du in Freundeskreises froher Mitte
Die Stimm' erhebst in echtem Freiheitsdrang,
Dann füllt des Lebens Freude dir die dritte,
Und selbst ihr Anstoß reget hellen Klang.
Das Ganze ist ein Sinnbild unsers Lebens,
Denn schneller als wir je gehant — geträumt
Berrinnt sein Inhalt, und du flagst vergebens,
Wie töricht manches ward verfehlt, veräumt.

Zahlenrätsel.

1	2	3	4	5	6	deutscher Dondichter
2	3	6	2	indische Stadt		
3	6	2	4	Fluß in Ungarn		
4	5	1	2	Fluß in Russland		
5	6	4	2	weiblicher Vornname		
6	5	3	5	4	Naturerscheinung.	

Anagramm.

Ich bin als große deutsche Stadt bekannt,
Und spiegle mich in eines Stromes Glanze.
Doch wird verändert zweier Zeichen Stand,
Bin ich gefährlich einer edlen Pflanze.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Geographisches Verschierätsel: Böhmen.

Logograph: Pfad — Pfau.

Pyramide: a, Ar, Nar, Rab, Berat, Braten.

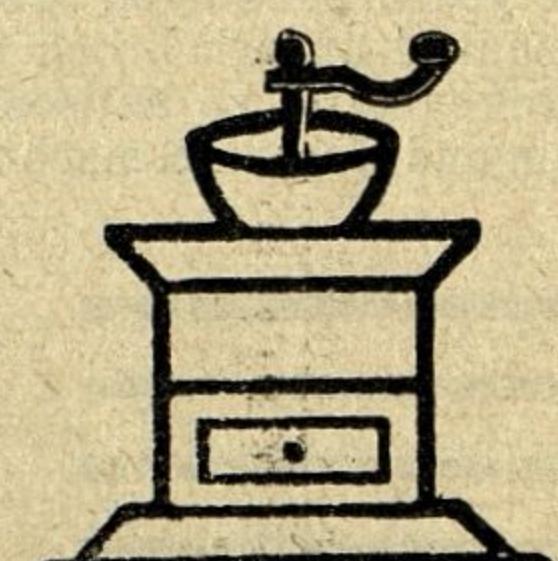
Durch das Los erhielten Preise:
Franz Bier, Kekelsdorf; Josef Tille, Plan; Franz Ricker, Kaumberg.

Richtige Lösungen sämtlicher Rätsel
sandte ferner ein: Anton Weiß, Radl.

Zum Teile richtige Lösungen: August Salomon, Zwickau; Jul. Kruppi, Bézennéd; Alois Wild, Zwickau; Marie Fischer, Béahn; Joh. Pant, Wien; Wilh. Müller, Dittersbach; Matth. Schreiner, St. Lorenzen; Marie Springer, Nürschian; R. Wagner, Katharinaberg; Wözel, Haida; Josef Bäuerl, Kleinuretschlag; Alfred Schneider, Schönborn; Alois Heger, Béahn; Joh. Glos, Nedarsch; Jul. Sahora, Mödling. Aus Nr. 4: Franz Batta, Hall; Ludwig Pirker, Straßburg (Kärnten); Fr. Hilpert, Bleiburg; Peter Egger, Kooperator, Lajen.

„Ich lasse mich nicht täuschen!“

So spricht die vorsichtige Hausfrau, „denn es gibt Kästel und Packel Kaffee-Zusatz, welche nicht „ächt : Fräck :“ sind, sondern billige, geringe Ware mit nachgemachter Etikette.“ — Daher Achtung auf die Schutzmarke des „ächten : Fräck :“ die Kaffeemühle und die Unterschrift:



Fabriks-Marke.

Heinrich Fräck Söhne

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasanbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

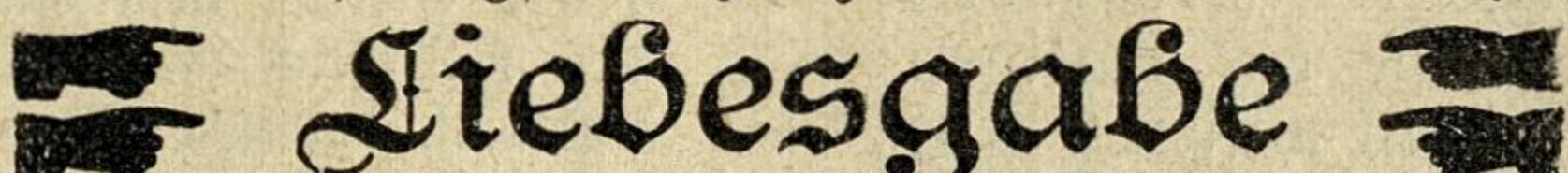
Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Freunden des allerheiligsten Herzens Jesu bietet sich Gelegenheit eine



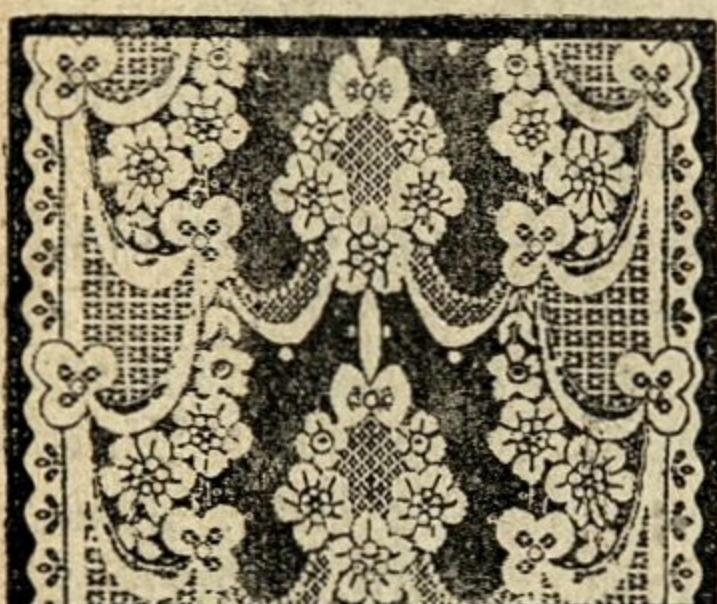
zur Errichtung eines

Herz = Jesu = Altares

für die

röm.-kath. Pfarrkirche in Karlsberg zu stiften.

Edle Spender, denen im Vorhinein herzlich gedankt sei, wollen ihre Gaben an Fräulein Marie Aloisia Postatny in Klein-Putna (Bukowina) senden.



95 Heller kostet ein Meter

von diesem prachtvollen Spitzenvorhang, vorzüglich in der Wäsche, ungefähr 120 Zentimeter breit, weiß oder creme mit Bändchen-Einfassung. Dieser Vorhang kostet sonst 1 K 30 h, um uns aber einzuführen, verkaufen wir denselben kurze Zeit zu diesem Spottpreis. Wer von Güte und Schönheit nicht entzückt ist, erhält das Geld anstandslos zurück.

Umsonst erhalten Sie unser Preisblatt über alle anderen Bedarfsartikel. Sie werden überrascht sein von den billigen Preisen. Sendungen über 10 K postfrei mit Aufrechnung von 40 h Porto. Sendungen über 20 K vollständig postfrei. Versand per Nachnahme.

Erstes Versandhaus für Spitzenvorhänge

Hans & Josef Scheich, Iglau 21, Mähren.

Dieses Inserat

hat für jeden gebildeten Menschen Interesse und Sie müssen es auch wissen, wenn Sie auf die Hygiene Ihres Körpers Gewicht legen, daß in Ihrem Hause ein verlässliches Desinfektionsmittel unentbehrlich ist. Krankheiten (Scharlach, Typhus, Cholera, Blattern, Masern usw.), Verletzungen. Ansteckungen, Verbrennungen kommen oft vor; zur Desinfektion am Krankenbett, zu antiseptischen Verbänden von Wunden, Geschwüren, zur Irrigation für Damen und Verhütung von Ansteckung, zum ständigen Gebrauche bei jeder Art von Desinfektion und Geruchlosmachung eignet sich am besten das **wissenschaftlich** vielfach geprüfte und in der ganzen Welt bekannte, als **bestes** Desinfektionsmittel der Gegenwart anerkannte

LYSOFORM

Weil es schnell und sicher wirkt, ungefährlich von jedermann zu verwenden ist, **angenehm** aromatisch riecht, die Haut **nicht** reizt (wie die übrigen Desinfektionsmittel) und endlich **sehr billig** ist, wird es von den meisten Aerzten empfohlen und in jedem Hause gerne gebraucht. In **Original**-Flaschen (grünes Glas) mit Gebrauchsanweisung versehen, ist es für **80 Heller** pro Flasche à **100 Gramm** in allen **Apotheken und Drogerien** der Monarchie zu haben. Machen Sie einen Versuch:

Beachten Sie, daß das Lysoform üble Gerüche und Schweiß schnell und sicher beseitigt

!NEU!



Ein ausgezeichnetes Mund-Desinfektionsmittel zur täglichen Mund- und Zahnpflege ist das aromatisch und fein riechende

PFEFFERMINZ-LYSOFORM

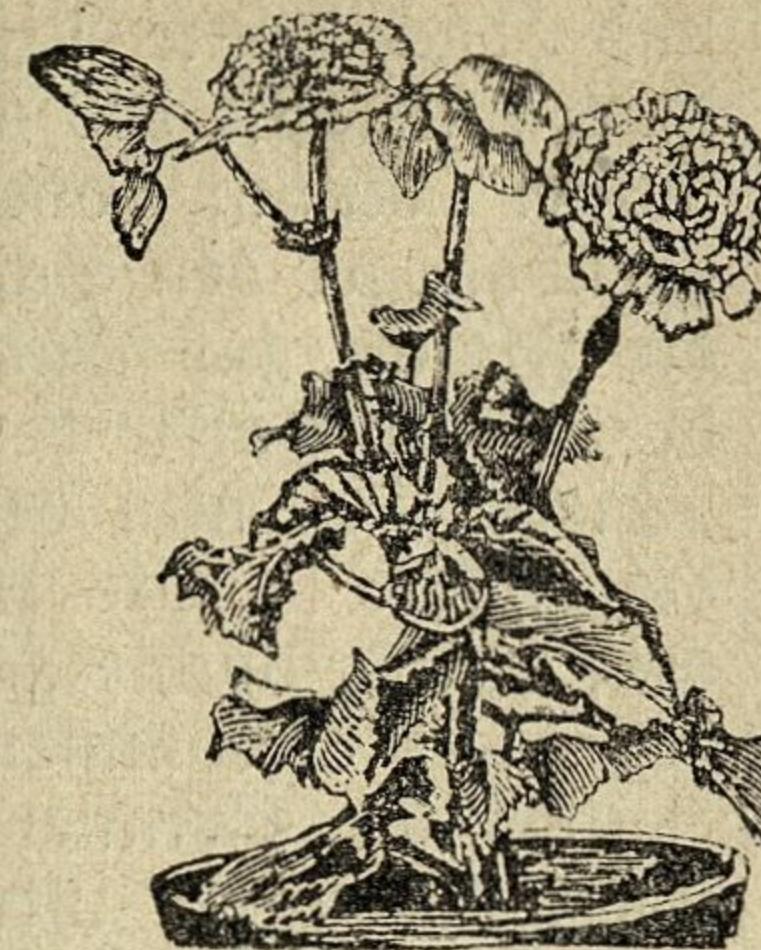


in **Flaschen à K 1.60**. Es konserviert die Zähne, gibt der Mundhöhle angenehmen Geschmack und beseitigt schnell und sicher den übeln Mundgeruch.

Eine belehrende, von einem hervorragenden Arzte verfaßte Broschüre über „**Gesundheit und Desinfektion**“ erhalten Sie durch den **Chemiker Hubmann**, **Wien, XX, Petraschgasse 4**, wissenschaftlicher Referent der Lysoformwerke, sofort gratis und franko, wenn Sie darum schreiben.

Den Herren Aerzten Muster und Literatur jederzeit umsonst und postfrei.

Prachtvolle Neuheiten!



Begonien-Knollen, einfache à 20 h. Gefrauste Blüten bis 20 cm Durchm. in 7 Farben 30 h. Dichtgefüllte riegentamlienblumige à 30 h. Bei Abnahme von 50 Stück 50%, 25 St. 25% billiger. Dann 25 Sorten Begonien-Neuheiten, Glorinien, orchideenblum. Cana, gelbe und weiße Calla, blaue und gelbe Gladiolen, Kaktus-Georginen, riegenblum. Zuckien, Tuberosen, beste Blumenerde und Dünger usw. à 30 Heller. Japan-Lilien, Gold- und Silber-Caladien, alle Fruchtsträucher, Palmen, Rosen, Schlingpflanzen usw. billigst.

Verlangen Sie illustr. Katalog umsonst von

Jos. Suza, Pottenstein, Böhmen.

Bergolder- und Einrahmungsgeschäft,

gut gehend, komplett eingerichtet, im Zentrum der Stadt, ist wegen Todesfallets sofort preiswürdig zu verkaufen. Nähere Auskünfte durch Frau Böck, Bergoldergeschäft, Altenfurt, Kaserngasse.

Volksbibliotheken

sowie jedem, der sich Bücher anschafft, gewährt die Buchhandlung

Ambr. Opitz in Warnsdorf bequemste u. billigste Lieferung.

Lyra-Fahrräder

weltbekannt als hervorragende Qualitätsmaschinen u. hochfeine Luxusmodelle mit 5 Jahr Garantie

Billigste Preise!

Zollfrei

ab österreich. Filiale

Vertreter gesucht!

Nähmaschinen etc. Sprechapparate u. and. Muskinstrum. Uhren u. Goldwaren Gebrauchs- und Geschenk-Artikel

aller Art.

Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allgemein. Man muß wahrhaft staunen, daß eine Fabrik ein solch solide gebautes, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Tourenrad zu diesem wirklich niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann.“

Lyra-Fahrrad-Werke Hermann Klaassen in Prenzlau (Deutschland) Postfach Nr. 767

Bücher und Musikalien

reichste Auswahl, empfiehlt

Ambr. Opitz,

Buchhandlung, Warnsdorf.